



# Ascher Rundbrief



## Aus den Fugen geraten

„Die Welt ist nicht mehr in Ordnung zwischen den Vertriebenen-Verbänden auf der einen, der Bundesregierung und den SPD-Landesregierungen auf der anderen Seite“ – erklärte der niedersächsische FDP-Mann Homeier. Er stellte sich mit dieser Äußerung schützend vor die Vertriebenen-Verbände.

„Der Anspruch auf die Ostgebiete muß bestehen bleiben. Nicht Ruhe ist in dieser Hinsicht erste Bürgerpflicht, sondern heilsame Unruhe.“ Dies sagte der SPD-Bundestagsabgeordnete Hupka auf einer Vertriebenen-Kundgebung im Lager Friedland.

Gegen die Absicht Kiesingers, er wolle „die CDU/CSU in der Öffentlichkeit einseitig gegen die Ostpolitik Bahr-Brandt-Scheel festlegen“, wandte sich der Vorsitzende der Jungen Union, CDU-MdB Echternach.

Bundesminister Franke und Berlins Regierender Bürgermeister Schütz sperrten dem BdV die Gelder für den „Tag der Heimat“. Von der NPD und der Deutschen Nationalzeitung angebotene Ersatzgelder lehnte der Vertriebenenverband ab. Aus allen Bevölkerungskreisen aber kamen Spenden und Sympathiebeweise als Protest gegen die einseitige Subventionssperre.

Quer durch die Parteien geht der Riß der Meinungsverschiedenheiten, am schärfsten in der vom Untergang bedrohten FDP. Hier hat die Nationalliberale Aktion, zu deren führenden Männern die beiden Sudetendeutschen Zoglmann und Lange gehören, schroffe Stellung gegen ihren Parteivorsitzenden Scheel bezogen. Die Gründung einer neuen liberalen Partei ist in den Bereich der Möglichkeiten gerückt. In der SPD ist es nicht nur der Abgeordnete Hupka, der die Ostpolitik seiner Partei nicht mitmachen will. Umgekehrt werden in der CDU Versuche unternommen, sich der optisch vorläufig recht wirksam aussehenden Bonner Ostpolitik nicht „blindlings“ zu verschließen. In diesem Zusammenhange werden Andeutungen gemacht, daß der Fraktionsvorsitzende Rainer Barzel vorsichtige Fühler ausstrecke. Unangefochten erschien bislang lediglich F.J. Straußens CSU. Eine private Reise ihres prominenten Mitgliedes Hermann Höcherl erregte wegen einer wirklichen oder angeblichen Äußerung zwar vorübergehend Aufsehen, doch dementierte Höcherl dann selbst.

Eines hat der neue Bonner Ostkurs mit Sicherheit erreicht: eine allgemeine und tiefgreifende Unsicherheit vor allem bei den aus ihrer Heimat vertriebenen Deutschen. Ihnen werden einmal 80 Prozent der Bevölkerung als mit der Brandtschen Ostpolitik einverstanden angedient u. zw. gleich regierungsoffiziell. Anderntags lesen sie ein Umfrage-Ergebnis, demzufolge nur sieben Prozent den Moskau-Vertrag (und damit seine Folgen im weiteren Verlauf der bundesdeutschen Ostpolitik) bejahen.

## Sie werden nicht fertig damit

### Sudetenland bleibt unverdauter Brocken für Prag

*Das Raub-Erbe, das die Tschechen 1945 antraten, als sie uns aus dem Land jagten, läßt sie nicht froh werden. Immer wieder werden Anläufe gemacht, es aus seiner heillosen Situation zu retten; immer wieder versanden solche Pläne. Derzeit wirft die Prager Regierung wieder einmal – allerdings wieder nur in Plänen – mit Milliardenbeträgen um sich. Der Aufbau und die Rekonstruktion des Grenzlandes soll in den nächsten Jahren gezielt vorgenommen werden, wozu es in mehrere in ihrer Dringlichkeit unterschiedliche Kategorien eingeteilt wurde. Besonders bevorzugt in der Vergabe der Mittel sollen dreizehn namentlich genannte Orte werden, unter denen sich auch Asch, Graslitz, Weipert und Mies befinden. Der stellv. Finanzminister der böhmischen Landesregierung, der in einem umfangreichen Exposee den ganzen Plan der Öffentlichkeit vorgestellt hat, kommt zum Schlusse seiner Ausführungen zu folgender fast verzweifelter Beschwörung: „Wenn man alle diese Mittel in einem Strom zusammenfaßt, und wenn Menschen im Landesinnern und im Grenzland ans Werk gehen, dann können die Ziele erreicht werden, die die Regierung verfolgt. Ich bin überzeugt, daß die Bewohner unseres Grenzlandes in ihm eine gleich teure Heimat haben werden wie in den übrigen Teilen unserer Republik, daß sie hier zufrieden arbeiten, sich ihrer Erfolge freuen und überhaupt zufrieden leben werden.“*

*Derzeit allerdings, so muß hinzugefügt werden, wünschen sie „dieses verfluchte Land“ zum Teufel und kehren ihm den Rücken, sobald sich ihnen eine Gelegenheit dazu bietet.*

### „Grenzland ohne Illusion“

Die tschechische Agrarzeitung „Zemelske noviny“ brachte kürzlich eine Artikelserie unter dem zusammenfassenden Titel „Grenzland ohne Illusion“. Darin werden detailliert die Schwierigkeiten geschildert, die sich bei der Besiedlung und dem wirtschaftlichen Aufbau des Sudetenlandes ergeben haben. Wir bringen hier den ersten Artikel dieser Serie:

Schon seit längerer Zeit wird im Planungsministerium in Prag in Zusammenarbeit mit den zuständigen Nationalausschüssen ein neues Projekt ausgearbeitet. Es hat den langen, vielversprechenden Namen „Programm langfristiger Perspektiven der Rekonstruktion und des Aufbaues des Grenzlandes“. Für das Wort Grenzland fehlt die genaue Definition. Es ist niemals eine administrative oder nationale Einheit gewesen. Im wesentlichen ging es um das Gebiet, das 1938 von Hitler-Deutschland okkupiert worden ist. Es war 28 600 Quadratkilometer groß und hatte nach der Volkszählung des Jahres 1930 3 637 000 Einwohner.

„Es wird notwendig werden, unsere zu heimatpolitischen Alltags-Vokabeln gewordenen Rechtsansprüche an den wahrscheinlich sehr bald sichtbar werdenden ostpolitischen Richtlinien der neuen Regierung zu messen“ – so schrieb der Ascher Rundbrief nach den vorjährigen Bundestagswahlen und der Bildung der Koalition SPD-FDP. Die „Richtlinien“ sind zu Fakten geworden, wir sind mitten drin in der völligen Umkrepelung überkommener Anschauungen. Wie die Dinge im Augenblick liegen, sitzen die Bonner Regierenden am stärkeren Hebelarm der veröffentlichten Meinung. Das Trommelfeuer der Lobprei-

gangspunkt des neuen Programms der Rekonstruktion ist der richtige Gedanke, aus dieser großen und heterogenen Gebietsfläche unserer Republik die tatsächlich rückständigen Gebiete mit extremen Lebensbedingungen festzulegen. In diese ausgewählten Teile soll in den Jahren 1970–1980 eine Transfusion eingeleitet werden, eine konzentrierte komplexe Hilfe mit dem Ziele, die Bevölkerung endlich zu stabilisieren, dem Standard anzugleichen, der dem von Bezirken des Landesinneren vergleichbar ist und so die langandauernde Disproportion beseitigen. Die „Arbeitskommission für das Grenzland“ hat eine gründliche Analyse erstellt.

In der ersten Etappe nach der Aussiedlung der Deutschen bis zum Jahre 1947 ist die Besiedlung des Grenzlandes „elementar“ erfolgt. Sie zielte vor allem in die Industriegebiete Nordböhmens und Südmährens. Es handelte sich dabei um etwa ein Drittel der Gesamtfläche des Grenzlandes. Die landwirtschaftlichen Gebiete

sung Brandt-Scheelscher Ostpolitik geht in Presse, Rundfunk und Fernsehen unaufhörlich auf uns nieder. Die Stimmen der Warner haben nicht annähernd vergleichbare Publikationsmöglichkeiten. Wenn die Sowjets und ihre Trabanten noch zwei Jahre lang fromme Gesichter zeigen, wenn die Entspannung optisch bis 1972 über die Runden gebracht wird, dann werden Brandt und Gefolgschaft fest etabliert sein.

Schon kann der „Spiegel“ seinem jüngsten Vertriebenen-Report in unverhohlenem Spott das Motto voraussetzen: „s is Feierobnd, 's is Feierobnd ... Sudetendeutsche Volksweise“.

waren weniger attraktiv, und deshalb vollzog sich die Besiedlung von West- und Südböhmen sowie einiger nordmährischer Bezirke langsamer. Diese Gebiete sind bis heute die härteste Nuß für jede projektierte Lösung.

Die zweite Etappe der Besiedlung von 1948–1954 wirkte sich negativ aus. In der großen Bevölkerungsbewegung zwischen Grenzland und Landesinnern gingen etwa 110 000 Menschen zurück. Dies wurde vor allem durch ungünstige Bedingungen in der Landwirtschaft verursacht. Unter dem Einfluß der internationalen politischen Situation entvölkerten sich erneut auch Gebietsflächen, die bereits anständig neubesiedelt waren: im Böhmerwald, Riesengebirge, Adlergebirge, im Gesenke und anderswo. Es verdufteten sich auch Arbeitsmöglichkeiten in der Industrie, besonders in der Konsumartikelindustrie, die liquidiert oder in andere Gebiete verlegt wurde. Wir lösten kleinere Unternehmen auf, die ausgedehnte Gebiete belebten, z. B. in der Holz- und Gebrauchsgüterindustrie. So wurden gute Voraussetzungen für ein Anwachsen der Bevölkerung im Grenzland entwertet, die in diesem Zeitabschnitt einen hohen natürlichen Zuwachs hatten. In einigen Industriegebieten gelang es, mit dem Landesinnern Schritt zu halten, aber die Provinz entvölkerte sich. Beträchtliche Flächen landwirtschaftlichen Bodens und Waldgebiete bewirtschaftete niemand mehr, viele Gemeinden und Siedlungen gingen völlig zugrunde. Der Bevölkerungsstand blieb tief unter der geringsten Bevölkerungszahl vor dem Kriege, das Maß der Bevölkerungsdichte sank bis auf das Niveau demografischer Raritäten.

Deshalb ist 1954 eine Regierungskommission für die Besiedlung des Grenzlandes entstanden, die 27 Grenzbezirken bei der Landwirtschaft und dem Forstwesen helfen wollte. Von 1954–1963, also innerhalb von zehn Jahren, übersiedelten 44 800 Personen ins Grenzland, womit das Anwerbesoll zu 81,5 Prozent erfüllt worden war. Es gelang auch, durch Adaptierung 12 000 Wohngebäude vor dem Verfall zu retten. Die Neusiedler bekamen erhebliche wirtschaftliche Vergünstigungen, wie Anwerbeprämien, Möbel für Jungverheiratete, eine Kuh für jedes Kolchosmitglied, Häuser zu minimalen Preisen – dennoch gingen 13 500 Personen, also 30 Prozent, innerhalb der zehn Jahre wieder weg. Für die Besiedlung der landwirtschaftlichen Gebiete des Grenzlandes wurden bis 1963 insgesamt 460 Millionen Kčs ausgegeben, davon über 342 Millionen für die Adaptierung von Gebäuden. Die durchschnittlichen Gesamtkosten für jeden angeworbenen Mitarbeiter in der Landwirtschaft betragen 11 300 Kčs.

Wenn man auch im Schulwesen, Gesundheitswesen und im Bereich der Dienstleistungen rechtzeitig Ordnung gemacht hätte, wären vielleicht mehr Neusiedler im Grenzland geblieben. Hier einen Wandel zu schaffen, war der Sinn der Entschließung, die das Politbüro des ZK der KPTsch im November 1958 verabschiedete. Im Jahre 1960 wurden dann acht Grenzbezirke in die Kategorie A eingereiht, in denen vorrangig eine komplexe Besiedlung durchgeführt werden sollte, damit die ausgelegten Mittel nicht zersplittert werden. Innerhalb des dritten Fünfjahresplanes gelang es zwar, in Prachatitz, Wallern, Rothau und Schlackenwerth neue Fabriken in Betrieb zu nehmen und damit die Zahl der Arbeitsplätze zu erhöhen, was aber die ungünstige Struktur der Industrie nicht radikal änderte. Die verarbeitende Industrie mit hohem Anteil von Frauenarbeit und niedrigen Durchschnittslöhnen und veraltetem Maschinenpark überwiegt auch weiterhin. Es bestätigte sich, daß der Struk-

turwandel zuweilen für das Grenzland wichtiger ist als das absolute Wachstum der Arbeitsplätze. Die Steigerung der Landwirtschaft hängt weiterhin von Investitionen für Melioration, Wohnungsbau und richtige Spezialisierung, vor allem von der Entfaltung der Viehzucht, ab. Richtige Grundsätze wurden also bereits vor zehn Jahren aufgestellt, aber leider nicht hinreichend realisiert.

Den einzeln wirtschaftenden Landwirten widmete man keine Aufmerksamkeit, so daß die für Großproduktion technologisch ungeeigneten Flächen verfielen und mangels eines anderen Ausweges oft aufgeforstet wurden. Die Menschen zogen fort, der Charakter des Landes verschlechterte sich, was sich wiederum auf die Besiedlung auswirkte.

Alles dies fördert die Abwanderung aus dem Grenzgebiet. Im vergangenen Jahrzehnt überstieg die Zahl der Abwanderer die Zahl der Einwanderer um 37 000 Personen. Altersmäßig junge Jahrgänge gehen weg, und vor einigen Gebieten steht erneut das Problem ihrer Besiedlung.

In den weiteren Folgen ihrer Serie beschäftigt sich die Zeitung „Zemedske noviny“ dann mit typischen Einzelfällen. So berichtet sie über den Verfall der Stadt Auscha beispielsweise, daß dort seit 1945 eine einzige komplette Wohneinheit errichtet wurde, aber in den letzten 18 Jahren wurden 641 Hochzeiten gesegnet. Wenn niemand stirbt, können junge Eheleute keine Wohnung erwarten. Also ziehen sie lieber weg. Auscha hat 1 925 Einwohner, davon 1 035 im produktiven Alter. Die Hälfte von ihnen fährt täglich zur Arbeit weg, so daß Auscha ein Nachtsyl ist. Und es altert: auf 360 Rentner entfallen nur 170 Kinder bis zu sechs Jahren. Ärztlicher Bereitschaftsdienst wird aus Leitmeritz herbeigerufen – oft kommt er zu spät. In der Stadtgeschichte wird auf vielen Seiten aufgezeigt, wie viele Handwerker es in den vergangenen Jahrhunderten gab. Heute ist in Auscha weder ein Installateur noch ein Elektriker noch ein Dachdecker.

In einem Dokument des Ortsnationalausschusses *Schluckenau* heißt es u. a.: „Die Mehrheit der heutigen Einwohner der Stadt ist erst nach dem Jahre 1945 zugezogen. Damals war Schluckenau eine blühende Stadt mit umfangreicher Industrie, vielseitigen Dienstleistungen, ob es sich um Geschäfte, eine eigenes Krankenhaus, Gastgewerbe oder Hotellerie handelte. Die Stadt hatte nach der Aussiedlung der Deutschen 7 200 Einwohner, 36 Betriebe und Werkstätten, 1 768 Wohnhäuser mit 2 289 Wohnungen. Heute können wir nicht mehr von einer blühenden Stadt

## Wird Münchner Abkommen annulliert?

Mit immer noch wachsender Sorge beobachten die Vertriebenen die Entwicklung der Ostpolitik. Nach dem bevorstehenden Vertrags-Abschluß mit Polen, der praktisch die Zementierung der Oder-Neiße-Linie bringen wird, soll Prag an die Reihe kommen. Man spricht in Bonn davon, daß Kontaktgespräche bereits im September aufgenommen werden sollen. Die Regierung Brandt/Scheel soll dem Vernehmen nach bereit sein, die Forderung nach Nichtigkeitserklärung des Münchner Abkommens „von Anfang an“ zu erfüllen.

Dr. Becher, der Sprecher der Sudetendeutschen Landsmannschaft, hat anlässlich des zweiten Jahrestages der sowjetischen Okkupation der Tschechoslowakei die Regierung aufgefordert, sich erst dann um eine Normalisierung mit Prag zu bemühen, wenn die dortige Regierung eine Normalisierung ihres Verhältnisses zur Bevölkerung des Landes herbeigeführt hat.

Die Sudetendeutschen, so sagte Dr. Be-

cher weiter, bekräftigen erneut ihre Solidarität mit dem Freiheitskampf der Tschechen und Slowaken. Die unterdrückten Tschechen und Slowaken wünschten heute nicht die Nichtigserklärung des bereits Geschichte gewordenen Münchner Abkommens, sondern die Annullierung des im Mai 1970 mit Moskau geschlossenen Zwangsvertrages, der das Herzland Europas erneut versklavt habe.

Der Bundesvorstand der SL gab eine ERKLÄRUNG ab, in der es u. a. heißt: „Vor den Verhandlungen in Moskau hatte Bundeskanzler Willy Brandt erklärt, niemand könne ihn veranlassen, das Selbstbestimmungsrecht und die Unmenschlichkeit der völkerrechtswidrigen Vertreibung zu verleugnen. Die Vertriebenen hatten deshalb gehofft, daß dieses erfreuliche Bekenntnis in dem Ergebnis der (Moskauer) Verhandlungen erkennbar werde. Diese Hoffnung hat sich leider

Dies alles sind, wie gesagt, wörtliche Zitate aus einer tschechischen Landwirtschaftszeitung.

nicht erfüllt. Nach den Verhandlungen in Moskau interpretiert der Bundeskanzler das Ergebnis mit den Worten: „Mit diesem Vertrag geht nichts verloren, was nicht längst verspielt worden war.“

Wir halten diese Äußerung des Bundeskanzlers für eine unglückliche Formulierung, denn sie appelliert an den geschichtslosen Egoismus vieler Bundesbürger und an eine materialistische Staatsauffassung, weil es ja nur um die Heimat der Vertriebenen gehe. Dieser Satz darf sich daher keinesfalls auf das Recht auf die Heimat und das Recht auf Selbstbestimmung beziehen. Wir erwarten von der Bundesregierung diesbezüglich eine Klarstellung. Durch diese Äußerung wird überdies der gegenwärtige Stand der Menschen- und Völkerrechtsentwicklung verschwiegen, nach der Massenausreibungen und Enteignungen völkerrechtswidrig sind.

Die Sudetendeutschen erwarten, daß sie vor eventuellen Verhandlungen mit Prag, die geeignet sind, ihre Rechtspositionen zu berühren, von der Bundesregierung unterrichtet und gehört werden.

Die Sudetendeutsche Landsmannschaft erklärt erneut, daß es unverantwortlich wäre, das Münchner Abkommen im jetzi-

gen Zeitpunkt von Anfang an für nichtig zu erklären, da inzwischen feststeht, daß die möglichen Folgen einer solchen Erklärung nicht durch einen noch so guten Vertrag bereinigt werden können. Eine Nichtigerklärung des Münchner Abkommens wäre außerdem nicht mehr eine bloße „Anerkennung des jetzigen Status“, sondern die Erfüllung einer schikanösen politischen Prestigeforderung der stalinistischen Machthaber des Ostblocks. Es wäre dies ein Indiz mehr, daß man dem politischen Durchsetzungsanspruch Moskaus entgegenkommt.

Wir Sudetendeutschen haben aus unserer Geschichte gelernt, unseren Weg auch fortzusetzen, wenn er durch Niederlagen führt und ausweglos erscheint mag.

Deshalb wird die sudetendeutsche Volksgruppe jetzt um so mehr auf der Basis der Rechte aller Menschen daran mitarbeiten, zukunftsweisende gesamteuropäische Lösungen zu suchen, statt durch überholte Grenzbeziehungen den unbefriedigenden Status quo zu zementieren. Sie weiß sich in diesem gesamteuropäischen Bemühen einig mit den unterdrückten Völkern, insbesondere mit dem tschechischen und dem slowakischen Volk.“

## Stimmungsbilder aus der CSSR

Der französische Journalist Claude Roy hat zum zweiten Jahrestag der sowjetischen Invasion die Tschechoslowakei besucht. In der „Welt am Sonntag“ erschien mit der Überschrift „Das Volk läßt sich nicht auflösen“ eine dramatische Schilderung aus seiner Feder. Er glaubt festgestellt zu haben, daß die neue stalinistisch-kommunistische Regierung drauf und dran ist, das ganze Volk aus seinen alten Bindungen zu lösen und umzuformen. Während am 21. August 1968 sowjetische Panzer über den Prager Wenzelsplatz rollten, rolle jetzt, zwei Jahre darnach, noch immer eine Welle des Hasses, der Diffamierungen und der Demütigungen über das Land. Im einzelnen schreibt Claude Roy u. a.:

„Die in der Tschechoslowakei stationierten Sowjettruppen, die von der verbitterten Bevölkerung sarkastisch ‚Brüder‘ genannt werden, treten in der Hauptstadt zwar nicht in Erscheinung; sie sind unsichtbar. Aber tiefgreifender Haß ist an die Stelle der Freundschaft getreten, die dieses Volk viele Jahre hindurch zu einem der treuesten Anhänger der Sowjetunion gemacht hatte. Ein Haß, der sich bei der geringsten Provokation entladen könnte.

Die Russen haben Torheit gesät. Sie ernten jetzt schweigenden Zorn. Es gibt Redewendungen, die man in Prag nicht mehr gebrauchen kann, ohne bitteres Gelächter auszulösen: Zum Beispiel ‚die internationale Bruderschaft des Proletariats‘.

Die Reaktionen des tschechoslowakischen Publikums in den Theatern und Kinos sind unberechenbar. Schauspieler haben mir gesagt: ‚Wir wissen nie, welche Stelle im Stück stürmisches Gelächter oder wütendes Zischen auslösen wird. Die Zuschauer suchen geradezu nach einem Stichwort, sie sehen einen versteckten Sinn im harmlosen Dialog und finden verächtliche Anspielungen, wo sie niemals beabsichtigt waren.‘

Im Vinohrady-Theater wurde kürzlich ein belangloses Stück mit dem Titel ‚Josephine‘ von dem verstorbenen Vladislav Vancura gespielt. In einer Szene muß einer der Akteure, der einen Schauspielerschüler darstellt, eine Reihe von Improvisations- und Imitationsübungen zeigen. Er macht Ausdrucksstudien für verschiedene Gefühle – Liebe, Überraschung usw. – dann wirft er in trotziger Gebärde die Arme hoch und schreit ‚niemals‘ – und das ganze Theater bricht in jubelnden Beifall aus.

Vor einiger Zeit hatte auf einer anderen Bühne eine der wenigen Prager Schauspielerinnen, die sich zu den ‚Brüdern‘ bekannt haben, die Worte zu sprechen: ‚Nun denn, jawohl – ich bin eine Hure.‘ Gut fünf Minuten dauerte es, bis die Schmährufe, die Pfiffe und das Zischen aufhörten und die Aufführung fortgesetzt werden konnte.

Lichtspieltheater, die russische Filme zeigen, sind leer. Bei tschechoslowakischen Filmen wird auf jedes Wort geachtet, als ob jeder Satz Sprengstoff enthalte. Der neue Film von Jaroslav Paposek, ‚Ecce Homo Homolka‘, erntete mehr Applaus und Gelächter, als Paposek je beabsichtigt hatte. Nach einem nicht gerade friedlichen Picknick kehrt die Familie nach Hause zurück, und der Vater bemerkt: ‚Wie schön, daheim zu sein, wo einen niemand stört.‘ Ein einziger spöttischer Aufschrei des Publikums!

Die überwältigende Mehrheit des tschechoslowakischen Volkes empfindet zurzeit nichts als Haß, Verachtung und Verbitterung. Es ist das Volk, in dessen Namen die Regierung gerade einen Freundschafts- und Beistandspakt mit einem anderen Volk unterzeichnet hat, das es verabscheut. Und dieses Wort ist nicht zu stark.

Ein früherer Beamter des tschechoslowakischen Außenministeriums, der sich jetzt um das begehrte Privileg bemüht, ein Taxi fahren zu dürfen, berichtete mir: ‚Nein, ich würde die ‚Brüder‘ nicht mit den Nazis vergleichen. Wenigstens verlangten die Nazis nicht von uns, ihre Freunde zu sein.‘

Unter den Nachlaßschriften Bertolt Brechts befindet sich ein satirisches Gedicht, in dem er sich über die ‚autoritären Methoden‘ der ‚DDR-Machthaber lustig macht. Darin läßt er sie sagen:

‚Nach dem Aufstand des 17. Juni  
Ließ der Sekretär des Schriftstellerverbands  
In der Stalinallee Flugblätter verteilen  
Auf denen zu lesen war, daß das Volk  
Das Vertrauen der Regierung verscherzt  
habe

Und es nur durch verdoppelte Arbeit  
Zurückerobern könne. Wäre es da  
Nicht doch einfacher, die Regierung  
Löste das Volk auf und  
Wählte ein anderes?‘

Die gegenwärtige Politik der Prager Regierung ähnelt stark der Lösung, die Brecht voller Ironie empfahl: die allgemeine Auflösung des Volkes.

Es wäre irreführend, wollte man sagen, daß in Prag der Terror herrscht. Aber die Furcht ist da.

Nur flüchtig hat Europa von einer ‚Weltpremiere‘ Notiz genommen: die Fernsehstrahlung einer Aufzeichnung, die 1968 von der Staatspolizei während des Prager ‚Frühlings‘ von einer privaten Unterhaltung zwischen Professor Vaclav Cerny und dem Schriftsteller Jan Prochazka in der Wohnung des Professors gemacht wurde. Gewiß ist die tschechoslowakische Polizei nicht die erste, die Gespräche von Mitgliedern der Opposition abgehört hat; aber die jetzige Regierung ist sicherlich die erste, die sich öffentlich zu solchen Methoden bekennt und sie glorifiziert. Die Folge davon ist, daß heute niemand mehr in der Tschechoslowakei offen in einer Wohnung, einem Büro oder in einem sonstigen geschlossenen Raum zu sprechen wagt. Wenn man miteinander sprechen will, dann geht man auf die Straße. Oder man flüstert miteinander in einem geräuschvollen Café oder in einer der vielen kleinen Prager Gassen.

‚Auflösung des Volkes‘ heißt, dem Volk den inneren Halt nehmen. Das schließt die systematische Entfernung der höheren Beamten und Funktionäre ein. Die KPC führt zurzeit eine umfassende Inquisition durch. In jeder Parteizelle werden die Mitglieder vorgeladen, um sich vor einem Prüfungsausschuß zu verantworten und, wo dies als notwendig erachtet wird, ihre positive Einstellung zum Prager Frühling 1968 zu widerrufen. In jedem Fall kann der Ausschuß aus der Partei oder keine Verlängerung der Parteimitgliedschaft oder die Erneuerung der Mitgliedskarte erfolgen.

‚Auflösung des Volkes‘ heißt auch, den Geächteten das Leben unerträglich oder zumindest beschwerlich zu machen. Natürlich entsteht eine Psychose durch die versteckten Mikrophone, die quälende Angst vor der allgegenwärtigen Polizei, den Verlust des Parteiausweises und die Auflösung lang bestehender Organisationen. Aber vor allem ist es die zusätzliche Auflage, daß jeder Staatsbürger seinen Personalausweis von seinem Arbeitgeber abstempeln lassen muß. Wer zwei Monate ohne Arbeit ist, läuft Gefahr, als ‚Schmarotzer der Gemeinschaft‘ ins Gefängnis gesteckt zu werden.

Zahllose ausgeschlossene Parteimitglieder sehen sich gezwungen, Arbeiten auszuführen, für die sie nicht im entferntesten geeignet sind: ein Wirtschaftswissenschaftler mischt Beton, ein Handwerksmeister wird Arbeiter, ein Akademiker asphaltiert die Straße. ‚Mein Wunschtraum ist Taxifahrer‘, vertraute mir ein Komponist an, ‚zumindest beim Fahren kann man denken, was man will.‘

‚Auflösung des Volkes‘ heißt auch, daß Kultur und Gedankengut eines Volkes an der Wurzel getroffen werden. Auf Grund von Notverordnungen ist es jetzt möglich, ‚Professoren‘ ohne jegliche akademische Qualifikation auf die Lehrstühle der Universitäten zu berufen. Parteifunktionäre treten vielfach als Dozenten auf. Die führenden Kapazitäten wurden entweder vorzeitig pensioniert oder suspendiert. Im nächsten Jahr werden keine ersten Semester zum Studium der politischen Wissenschaften zugelassen.

Die Liste der 250 Professoren, die für die Pensionierung vorgemerkt oder entlassen worden sind, ist deprimierend. Binnen weniger Monate droht das Hochschulniveau in der Tschechoslowakei auf das eines Entwicklungslandes abzusinken.

‚Auflösung des Volkes‘ schließt auch ein, daß das Volk dazu gebracht werden muß, die Farce des ‚Widerrufs‘ zu akzeptieren. Jede Woche erfährt man, daß diese

oder jene Gewerkschaft, diese oder jene Vereinigung eine frühere Entschließung, in der die sowjetische Intervention verurteilt wurde, für ‚nichtig‘ erklärt hat.

„Auflösung des Volkes“ bedeutet schließlich, die Wirtschaft ‚politisch‘ desorganisieren. Sie haben einst einen Slansky gehenkt. Vor kurzem wurde sein Sohn aus seiner Stellung als Ingenieur im Wilhelm-Pieck-Werk entlassen. Sein Vergehen: Er war einer der Sprecher des Arbeiterrates in der Fabrik. Der Name Rudolf Slansky ließ die tschechoslowakische Öffentlichkeit aufhorchen, aber es ist kein Geheimnis, daß in jeder Fabrik eine Säuberungsaktion gegen ‚Verdächtige‘ im Gang ist – gegen Ingenieure, Techniker, Arbeiter, Gewerkschaftler. ‚Gerade hinter den Besten sind sie her‘, meinte ein Techniker in der Avia-

Fabrik, wo unter anderem elf Ingenieure hinausgeworfen wurden.

Während einer Unterhaltung mit einem Mann, der die tschechoslowakischen ‚Unterhändler‘ 1968 zu den Moskauer ‚Gesprächen‘ begleitete, rief ich aus: ‚Aber das ist doch kriminell, das ist absurd.‘ Ruhig erwiderte er: ‚Nein, das ist gar nicht absurd. Im Kremel hat Breschnjew zu Dubček gesagt: In zwanzig Jahren werden wir in der Tschechoslowakei eine gesündere Generation haben.‘

Da entsann ich mich des Brecht-Zitates: Wenn das Volk nicht seine Pflicht tut, werden wir das Volk auflösen – und ein anderes wählen.

Das ist es, was in Prag zurzeit versucht wird: das Volk aufzulösen.

Die Menschen in Prag reagieren mit Schweigen und flüchten in den Alltag.“

## Kurz erzählt

### ASCHER STREIFLICHTER

Das Sammeln von Altmaterial geht in der CSSR nach Jahresplänen vor sich, wie eben alles, was in kommunistischer Wirtschaft geschieht. Mit zurückhaltendem Stolz vermeldet die Ascher Sammelstelle, daß der diesjährige Plan gut ablaufe. Von den vorgeschriebenen 750 Tonnen Alteisen seien schon 454 Tonnen beisammen, das Altpapier habe man zu 50 Prozent, Buntmetall zu 40 Prozent erfüllt. Nur halt bei Textilien hapert es in der Textilstadt Asch: Von den geplanten 80 Tonnen sind erst 27 Tonnen gesammelt worden.

Bis 1975 sollen in Asch 350 Wohnungen neu gebaut sein. Das hält man in Asch für rosige Zukunftsmusik. In der Volkszeitung steht zu lesen: „Eine schöne Perspektive, doch die gegenwärtige Wohnungsnot wird dadurch nicht gelindert. Um den geplanten (Anm. der Schriftl.: Diese Pläne!!) Stand der Arbeitskräfte zu erreichen, müßten sofort 200 Wohnungen zu Verfügung stehen.“

Für das am besten hergerichtete Wohnhaus in Asch wurde ein Preis von 3500 Kcs ausgesetzt, der dreimal im Jahre vergeben werden soll. An den Fassaden hat sich dieser Wettbewerb bis jetzt nicht ausgewirkt.

Auch in Roßbach sollen 110 neue Wohnungen in den nächsten Jahren gebaut werden. Dabei denkt man auch an einen sechsstöckigen Wohnblock. Außerdem sollen ein Haushaltsgeschäft, ein Buffet-Restaurant, Kindergarten und ein Gesundheitszentrum errichtet werden.

### DER INGENIEUR-TITEL für Ascher Gewerbeschul-Absolventen

Landsmann Alfred Prell in Neuburg/Do. gibt uns folgende Informationen:

Es sind schon Jahre her, daß der Ascher Rundbrief einen Artikel über die Berufsbezeichnung „Textil-Ingenieur“ brachte. Wer zu dieser Zeit die Berufsbezeichnung amtlich anerkannt führen wollte, sollte bei seiner zuständigen Regierung ein Gesuch einbringen. Aus dieser Aktion ist nichts geworden, die Angelegenheit war verfassungswidrig und wurde abgeblasen.

Seitdem hat sich manches geändert. Wer heute als ehemaliger Absolvent der Ascher Textilschule die Berufsbezeichnung „Ingenieur (grad.)“ führen will, kann darum ansuchen und bekommt es dann schwarz auf weiß, daß er berechtigt ist die Berufsbezeichnung „Ingenieur (grad.)“ zu führen.

In einer VDI-Information ist die Ascher Textilfachschule als Schule mit Ingenieurlehrgängen aufgeführt und dort sind auch die maßgebenden Eintragungen, wie sie in der Reichsliste stehen, vermerkt. Die betreffenden Eintragungen sind:

Reichsliste, Ergänzung, RdErl. d. RMfWEV.

v. 1. 4. 1941 – E IVa 2179

Reichsliste, Auflage 1942, RdErl. d. RMfWEV. v. 6. 1. 1942 – E IVa 2126/41

Reichsliste, Auflage 1943, RdErl. d. RMfWEV. v. 1. 1. 1943 – E IVa 4302/42

Auf dem seinerzeit in Asch nachträglich ausgegebenen Ingenieur-Zeugnis ist der Vermerk: Erl. d. RMfWEV v. 20. 5. 1941 – E IVa 3058.

Der Weg, eine neuerliche, hier gültige Anerkennung zu bekommen, ist in Bayern so: Formloses Ansuchen an die Bayerische Staatsregierung, Staatsministerium für Unterricht und Kultus, München 2, Salvatorplatz.

Ich hatte geschrieben: „Nach Mitteilung des Vereines Deutscher Ingenieure kann einem Absolventen einer staatlich anerkannten Ingenieurschule rückwirkend die Berechtigung die Berufsbezeichnung ‚Ingenieur (grad.)‘ zu führen, zuerkannt werden. Ich bitte um diese Zuerkennung. Die von mir besuchte und mit Erfolg absolvierte Schule wurde auf Grund des Erl. d. RMfWEV v. 1. 4. 1941 – E IVa 2179 als Ingenieurschule anerkannt. Den früheren Absolventen der Schule wurde nachträglich die Führung der Berufsbezeichnung „Textil-Ingenieur“ auf Grund des Erlasses des Herrn Reichsministers für WE u. V. v. 20. 5. 1941 – E IVa 3058, genehmigt. Dem Ansuchen habe ich eine Ablichtung des Ingenieurzeugnisses beigelegt.“

Das Ansuchen wurde vom Kultusministerium zur Weiterbearbeitung an die Staatliche Textilfach- und Ingenieurschule, Münchberg gegeben. Münchberg verlangte einen Lebenslauf mit Angaben des Lehr- und Bildungsweges und eine Bestätigung betreffend den Wohnsitz in Bayern. Als Bearbeitungsgebühr wurden DM 20.– eingehoben. Damit war der Fall klar und ich bekam eine Ingenieur-Urkunde, in der steht: Er ist berechtigt, gem. KME vom 10. September 1968 Nr. IV/7 – 3/120 998, die Bezeichnung „Ingenieur (grad.)“ zu führen.

Vielleicht ist doch eine Reihe von Interessenten unter den Lesern des Ascher Rundbriefes, die Wert auf diese Urkunde legen und die darum ansuchen wollen. Die Ansuchen werden an die Kultusministerien der Länder gerichtet, in dem der Ansuchende seinen Wohnsitz hat.

### VOM SIBYLLENBAD

Über dieses von uns mehrfach dargestellte Projekt einer Bäder-Gründung im Raume Hardeck (Landkreis Tirschenreuth) sind uns seit längerer Zeit keine Informationen mehr zugegangen. Nunmehr liegt uns ein anspruchsvoll gestalteter Prospekt vor, der auf seiner Titelseite den Blickfang „162 Prozent Sonderabschreibung Grenzland-Förderungsprogramm“, den Titel „Sibyllenbad Quellen- und Bäder-GmbH & Co. Kommanditgesellschaft“ und den Untertitel „Unweit des weltbekannten egerländischen Bäderdreiecks“ zeigt. Auf 20 großformatigen Seiten informiert der Prospekt

über die Planung, über Steuer- und Wirtschaftlichkeitsberechnung, Geschäftsführung usw. Als Aufsichtsrat der Gesellschaft werden folgende Herren genannt: Prokurist Feigl, Bruckmühl; Dr. Fischer, Neualbenreuth, der die Geschäfte der Gesellschaft führt; Dipl.-Ing. Hübner, München; Ing. Schlegel, Ottobrunn b. Mü. und Fabrikant Heinrich Seltmann in Schirnding. Wer nähere Auskünfte haben will, wende sich, so erfahren wir von informierter Seite, am besten an letzteren: Heinrich Seltmann, Vorsitzender des Aufsichtsrates der Egerländischen Bäder- und Quellen-GmbH, 8591 Schirnding, Fabrikstraße.

### DIE URHEBER DER AUSTREIBUNG

Das kommunistische Zentralorgan „Rudé Právo“ vertrat in einem vielbeachteten Grundsatzartikel die These, daß die Kommunisten mit der Austreibung der Sudetendeutschen zwar einverstanden, aber nicht ihre Urheber gewesen seien. Vielmehr habe das tschechische Bürgertum die Aussiedlung vorbereitet, da sie ihm die Möglichkeit gegeben habe, mit der „alten politischen und wirtschaftlichen Konkurrenz der sudetendeutschen Bourgeoisie“ fertig zu werden. Die tschechischen Bürgerlichen hätten eine günstige Gelegenheit gesehen, nicht nur in den Besitz des sudetendeutschen, sondern auch reichsdeutschen Vermögens zu gelangen. Erst die politische Entwicklung in der Tschechoslowakei unter Führung der Kommunisten habe dem tschechischen Bürgertum signalisiert, daß es „durch die Aussiedlung der Deutschen einen ersten Fehler begangen hat“. Mit der Aussiedlung der Deutschen habe die tschechische Bourgeoisie ihren besten Verbündeten abgeschoben, „der eine wichtige Rolle im Kampf um den künftigen Charakter der Republik spielen könnte“. Der KPC sei es nur darum gegangen, ob es nützlich oder schädlich „für die weitere Entwicklung der Revolution“ sei, wenn sie sich „hinter die Forderung und Verwirklichung der Aussiedlung des überwiegenden Teils der deutschen Bevölkerung“ stelle. Diese Lösung sei ihr angesichts der „weiteren innenpolitischen Entwicklung und der außenpolitischen Situation günstiger“ erschienen.

### Das Seliger-Archiv bittet:

Zu den kulturellen und wissenschaftlichen Einrichtungen der sudetendeutschen Volksgruppe gehört auch das Seliger-Archiv, das mit diesem Aufruf darum bittet, seine Forschungsarbeit zu fördern und zu unterstützen.

Was ist für das Seliger-Archiv wertvoll und von besonderer Bedeutung?

1. Schriften und Dokumente über die nationale Frage der Sudetendeutschen vor 1918, von 1919–1938 und bis zur Gegenwart.

2. Schriften und Dokumente aus der gesamten Arbeiterbewegung – (der Natur- und Kinderfreunde und anderer sozialdemokratischer Einrichtungen); Lebenserinnerungen, die über das persönliche Erlebnis hinaus eine allgemeine Bedeutung besitzen.

3. Schriften von wirtschaftlichen, sozialen, sportlichen und Bildungseinrichtungen der sudetendeutschen Arbeiterbewegung.

4. Dokumente und Schriften vom Kulturleben der Sudetendeutschen, von der Literatur aus dem Leben der Arbeiterbewegung, der „maschinellen Revolution“, der Heimarbeit und volkspolitischen Bildungsaufgaben, (Urania u. a.).

5. Bilder aus der Zeit der Arbeiterbewegung, ihrer Entstehungsgeschichte seit Asch, – von Tagungen der Sozialdemokratie und ihrer artverwandten Einrichtungen, von Sozial- und Volksbildungseinrichtungen.

6. Fotos von kulturellen Veranstaltungen, von leitenden Persönlichkeiten der Sozialdemokratie, Parlamentariern, Erzieherpersönlichkeiten; von den Gewerkschaften, ATUS; von Zusammenkünften aller Art, Verbot der Arbeiterbewegung und ihrer Einrichtungen.

7. Zeitungen und Zeitschriften aus der Zeit der Ersten Tschechoslowakischen Republik, Bilder und Lageberichte vor und während der Vertreibung, von 1938 zum Einmarsch der deutschen Truppen im Sudetenland und einhergehenden Begleiterscheinungen mit Schilderungen von Verfolgungen, Maßregelungen bis zur Einweisung in die KZ's des Dritten Reiches – Berichte vom Lagerleben in den Konzentrationslagern.

8. Dokumente und Bericht vom Einmarsch im März 1939 in die Rest-Tschechoslowakei bis zur Emigration – zur Gleichschaltung von Vereinen und Verbänden im Sudetengebiet durch das Reichskommissariat in Reichenberg.

9. Schriften und Bilder von Fachverbänden, Genossenschaften, Frauenverbänden; aus der Jugendarbeit, von den Arbeiterbildungsvereinen, (Liedgut, Volkstanz etc.).

10. Gebrauchsgegenstände des häuslichen Bedarfs aus Erbnachlässen, Erlebnisberichte nach der Vertreibung im Aufnahmeland, von den ersten Anfängen zur Gründung der Seliger-Gemeinde, Bilder und Berichte von Jahrestreffen und Tagungen (Seminare u. a.).

Jedes einzelne Dokument dient der Wahrheitsfindung zu unserer gemeinsamen Geschichte. Unsere Anschrift: 7000 Stuttgart 1, Charlottenplatz 17, Eingang 3.

Der Vorstand des Seliger-Archivs  
Adolf Hasenöhl Ernst Paul

### Schlußtermin für die Schadensmeldung

Am 31. Dezember dieses Jahres läuft die Frist zur Anmeldung von Vertreibungsschäden ab. Von dieser Frist gibt es nur für Spätaussiedler, Spätheimkehrer, anerkannte Familienzusammenführungsfälle und ähnliche Personengruppen Ausnahmen. Wichtig ist die Rechtsvorschrift, daß ab 1. Jänner 1971 auch keine Nachanmeldungen für Schäden, die anzumelden man bisher vergessen hatte, mehr vorgenommen werden können. Vertriebene, die bisher nur einen Teil ihrer Verluste angemeldet haben, haben also nur jetzt noch Gelegenheit, die Anmeldung bis zum 31. Dezember zu vervollständigen. Die gleiche Ausschlußfrist des 31. Dezember 1970 ist auch im Währungsausgleichsgesetz enthalten. Ostsparbücher, auch solche, die durch Erbschaft in das Eigentum eines Vertriebenen gekommen sind, müssen somit spätestens bis Jahresende zur Anmeldung gebracht werden. In der Regel nehmen Anmeldungen von Ostsparbüchern Banken, Sparkassen und sonstige Geldinstitute entgegen.

### Heimattreffen in Österreich

Ein sudetendeutsches Heimattreffen veranstaltet die SLO am 20. September in Klosterneuburg. Die Kundgebung findet um 15 Uhr in der Babenbergerhalle statt. Der Vorsitzende des SL-Bundesvorstandes in München, Dr. Franz Böhm, wird die Ansprache halten. Anschließend großes Wiedersehen, für die Jugend Tanz im kleinen Saal.

### Unter Brüdern . . .

Die tschechoslowakische Landwirtschaft, die aus der DDR Mährescher des Typs E 512 bezog und seitdem um Ersatzlieferungen kämpft, beauftragte vor einigen Wochen ein Werk in Zlin mit der Herstellung von 1000 Stück Keilriemen, da diese aus dem Landmaschinenkombinat „Fortschritt“ in Neustadt/Sachsen nicht zu bekommen waren. Als die Keilriemen aus



so klar, so fein,  
so gut wie seine Wirkung

Alleinhersteller J. Becher OHG · Kettwig/Ruhr

Zlin ankamen, waren die Landwirte sprachlos: Das eigene Werk berechnete für einen Keilriemen nämlich nur 84 Kronen, während der sächsische Betrieb bisher immer die sechsfache Höhe gefordert hatte.

### Tschechen halten Bier-Weltrekord weiter

Die Tschechen und Slowaken haben auch im vergangenen Jahr ihren Rang als größte Biertrinker der Welt behauptet. 1969 konsumierten sie 160 Millionen Liter Bier – 111 Liter pro Einwohner. Damit erhielten sie im Pro-Kopf-Verbrauch ihren ersten Platz vor der Bundesrepublik, Belgien, Australien, Neuseeland, Österreich, England und Dänemark.

### Sie durften nicht hinüber . . .

Vierzehn Tage lang sperrten die Tschechen die Türen zu. Tausende von Devisenbringern mußten an der Grenze umkehren, man wollte sie nicht haben, solange Gefahr bestand, daß der zweite Jahrestag der Invasion vom 21. August 1968 aller Unterdrückung zum Trotz doch da und dort noch ein Flämmchen des Protests aufzucken lassen könnte. Die Liste derer, die man während dieser Zeit nicht sehen wollte, war lang. Sie reichte von Journalisten über Studenten, Geistliche, Juristen bis zu

Hermann Korndörfer:

### Ein Leben in Asch (XXIV)

#### Erinnerungen und Berichte

MUSIK- UND SANGESFREUDIGE STADT  
Ein Lob dem guten, alten Harmonium! Neben dem Klavier war und ist es ein durchaus schätzenswertes Hausinstrument, nur muß man erkennen, wo seine Grenzen liegen. Es eignet sich zur Wiedergabe von Chorälen und Liedern, dient vorzüglich zur Erlernung des für das Orgelspiel wichtigen gebundenen Spiels, welches die meisten Klavierspieler infolge übermäßiger Benutzung des Pedals nicht können, es regt an zu Modulationsübungen und zum freien Improvisieren. In Asch stand in meiner Jugend das Harmonium in mancher guten Stube. Mein erstes Erlebnis mit diesem Instrument hatte ich beim Vetter meines Vaters, dem liebenswerten Hermann Dietz in der Lerchenpöhlstraße. Es handelte sich zwar nur um ein sehr bescheidenes Instrument mit 2 oder 3 Spielen, doch war ich davon begeistert. Dann kam das Jahr 1924 mit der großen Ascher Gewerbeschau in der Steinschule. Bei der Besichtigung dieser ansehnlichen Ausstellung weilte ich als fast ständiger Gast zunächst im Ausstellungsraum der Graslitz-Meinl, entdeckte aber bald die

„allen Personen, die in der Tschechoslowakei geboren sind, aber nicht dort leben.“ Daß damit allen voran die Sudetendeutschen gemeint waren, ist sonnenklar. Denn die Okkupations-Emigranten gehen ja sowieso nicht hinüber. – Während der Sperrzeit wurden die Einreisebestimmungen für die Sudetendeutschen etwas gelockert. Es handelt sich dabei halt doch um die Masse der Devisenbringer. Für die anderen Kategorien der Ausgesperrten dauerte es bis zwei Tage nach dem 21. August. Dann durften auch sie wieder kommen. Der Jahrestag der Invasion verlief in Friedlosigkeit. Die kommunistische Presse Prags ist des Lobes voll von der „Disziplin“ und dem „vollständigen Sieg über die Reaktion“.

An Tschechei-Fahrer ergeht im übrigen die dringende Warnung, ihren Aufenthalt ja nicht auch nur um einen Tag zu überziehen. Es muß sonst unnachlässig ein neues Visum bezahlt und der Tagessatz von 18 DM in Tschechenkronen umgetauscht werden.

### Vor Tische las man anders . . .

Krystina Hanzelová, Miß Czechoslovakia 1969, hat in der Bundesrepublik Deutschland um Asyl gebeten. „Diese Schönheit, von deren Intelligenzgrad sich die Leser der tschechoslowakischen Presse aus Interviews überzeugen konnten, hat zweifels ohne wenigstens Sinn für absurden Humor bewahrt, denn sie hat um politisches Asyl“, schrieb dazu die Prager Zeitung „Svobodné Slovo“. Den Übergang zum Fotomodell werde ihr ein Freund erleichtern, der sie in der BRD erwartet habe. Anlässlich ihrer Wahl zur Miß Czechoslovakia war Krystina Hanzelová von der tschechoslowakischen Presse gerade wegen ihrer Intelligenz gepriesen worden.

### Zatopek steckt zurück

Im Zivilprozeß wegen Ehrenbeleidigung, den prominente Männer des politischen „Prager Frühlings“ gegen den Abgeordneten Vilém Nový angestrengt hatten, weil dieser ihnen eine indirekte Mitschuld am Feuertod von Jan Palach vorgeworfen hatte, erklärte der Kläger Emil Zatopek u. a.: „Der ganze Prozeß erscheint mir unsinnig. Ich möchte in ihm nicht als Kläger figurieren.“ Er wolle kein Feind des Sozialismus sein, und er entschuldige sich bei Nový durch Handschlag. Der Angeklagte wurde freigesprochen.

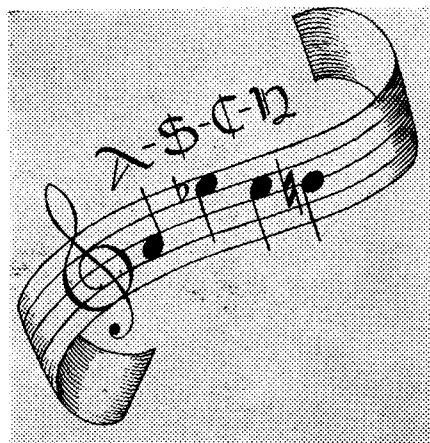
Instrumente der weltbekannten Klavier- und Flügelbaufirma August Förster, Georgswalde bei Rumburg (Nordböhmen) und Löbau (Sachsen). Obwohl mich Herr Meinl geradezu zu seinem Harmonium-Reklamespieler für die laufenden zahlreichen Besucher der Schau engagieren wollte, kam ich von den auch äußerlich viel schöneren Förster-Instrumenten nicht mehr los, wobei mir eines mit sechs Spielen (17 Züge) ganz besonders gefiel. Es begeisterte aber auch meine Eltern und mein stets sehr aufgeschlossener Vater kaufte dieses prächtige Ausstellungsstück kurzerhand für etwa 8000 Kc und ich war überglücklich. Nicht minder war es die Vertreterin der Firma Förster, Frau Marie verw. Klaubert geb. Schneider, eine angesehene Ascher Bürgerin, die gleich darauf auf Grund meiner begeisterten Empfehlung ein zweites, ähnliches Harmonium an das neue Ascher Zentralkino verkaufen konnte.

Da kam es nun eines Tages, als die Gewerbeschau ihre Pforten geschlossen hatte, ins Haus des Malermeisters Skala in der Hauptstraße 136 und fand in unserer Wohnung einen schönen Platz im mitt-

leren Erkerzimmer, schräg gegenüber vom Klavier. Die gewaltigen Klänge drangen, wenn ich mit dem „Grand Jeu“ (volles Werk) spielte, bis auf die Straße, und da die Menschen damals mit Musik noch keineswegs übersättigt waren, lauschten immer wieder ganze Gruppen von Nachbarn oder Passanten dem edlen Wohlklang meines Harmoniums.

Nun mußte ich mir Noten beschaffen und fand im Leipziger Kaufhaus Althoff stets eine besonders große Auswahl. Besonders gute Bearbeitungen gab es auch für Klavier und Harmonium, wobei meine Frau oder gelegentlich mein späterer Schwager Rudi Riha den Klavierpart spielten. Aber auch als Begleitinstrument für zahlreiche geistliche Lieder, die meine Frau mit ihrer guten, natürlichen Begabung sang, erwies sich das Harmonium recht wertvoll.

Daher ein Lob dem Harmonium, besonders als Hausinstrument. — Bei meinem letzten Kriegs-Kurzurlaub im Dezember 1944 sah ich mein gutes Förster-Harmonium zum letztenmal. Es wurde nach der Vertreibung angeblich nach Prag in eine Schule verfrachtet. — Das Instrument hat nicht nur mir und der Familie, sondern auch manchem unserer Gäste viel Freude gemacht! Nun aber zum eigentlich Thema dieser Fortsetzung:



Ist es der in ein musikalisches Thema umzusetzende Name unserer Stadt, oder Lokalpatriotismus, wenn man Asch und der Musik oder den Ascher Musikern ein besonderes Kapitel widmet? Nun, es bietet sich dem Schreiber förmlich an, der sich auch auf spontane Äußerungen bedeutender Musiker über das musikfreundliche Asch berufen kann.

Als ich um das Jahr 1950 meinen guten, alten Bekannten aus der Ascher Zeit, Professor Pellegrini, bei einem Symphoniekonzert in Bad Steben zu unserer beiderseitigen großen Freude wiedersah (vorher trafen wir uns zufällig bei den von Otto Daube veranstalteten Wagner-Tagen in Detmold etwa im Kriegsjahre 1942), lobte Pellegrini die musikalische Aufgeschlossenheit der Ascher und ähnlich äußerte sich die bekannte, aus Karlsbad stammende Pianistin Magda Rusy, als sie mit mir im November 1958 nach einem Konzert der Hofer Symphoniker in Schwarzenbach am Wald, in welchem sie das 1. Klavierkonzert in C-Dur von Beethoven brillant gespielt hatte (als damaliger Kulturreferent im Stadtrat hatte ich mich durch Jahre um diese Gastkonzerte bemüht), von den hochmusikalischen Aschern sprach und sich übrigens auch auf den regen Briefwechsel ihrer Mutter mit unserem ebenfalls aus Karlsbad stammenden Arzt Dr. Dietrich bezog, der ja bekanntlich auch zu den Ascher Musikfreunden und -sachverständigen zählte. Schließlich traf ich im Jahre 1959 bei einer Meistersinger-Aufführung in Bayreuth die Pianistin Elly Ney, die

sich während unseres Gesprächs sehr lobend über die Musikalität der Sudeten-deutschen aussprach und dabei die musikfreundigen Ascher besonders erwähnte. Und — um bei Bayreuth zu bleiben — wie stand es mit Richard Wagner und Asch? Dank der Initiative des aus Karlsbad stammenden und lange Jahre in Asch wirkenden Musiklehrers Albert Labitzky, eines begeisterten Wagner-Verehrers, dessen Brüder bedeutende Musiker und Dirigenten waren, wurde — dem Beispiele anderer Städte folgend — auch in Asch ein Richard Wagner-Verein gegründet, der im Verhältnis zur Größe der Stadt eine sehr hohe Mitgliederzahl aufwies. Auf Anregung Cosima Wagners sollte die gefälte Decke im Saale des Hauses Wahnfried zum 68. Geburtstag des Meisters am 22. 5. 1881 durch die Wappen bedeutender Städte im Leben Richard Wagners oder solcher mit hoher Mitgliederzahl der Wagner-Vereine geziert werden. Der Förderer Wagners, Hans Paul von Wolzogen, trat auch an Labitzky heran und die zahlreichen Ascher Wagnerfreunde beteiligten sich freudig an der Aktion, so daß auch das Ascher Wappen seinen Ehrenplatz an der Decke des Wahnfried-Salons bekam. Labitzky kam auch einigemal nach Bayreuth und wurde dort, wie man mir einst erzählte, von Richard Wagner mit den Worten empfangen: „Da kommt mein lieber Ascher Mann!“ — Außerdem erfuhr das Werk Richard Wagners durch die Patronatsvereine auch von Asch aus tatkräftige Förderung.

Wiewohl ich nun keine Ascher Musikgeschichte schreiben und mir dies auch gar nicht anmaßen möchte, kann ich — bevor ich auf meine eigenen Erinnerungen eingehe — nicht darauf verzichten, einige Berichte vorwegzunehmen, wozu mir als Quellen teilweise die „Beiträge“ Albertits und der Ascher Rundbrief dienen.

Gäbe es eine Ascher Musikgeschichte, so dürfte als erstes das Wirken jenes Mannes gewürdigt sein, dessen man in Asch reichlich spät gedachte. Als es nach dem ersten Weltkrieg die Tschechen offenbar störte, daß man in ihrem neuen Staate immer wieder auf den Namen des großen Kanzlers und Einigers der Deutschen, Bismarck, stieß, mußte der nach ihm benannte Platz umgetauft werden, zumal ja droben auf dem Hainberg ein aussagekräftiges, steinernes Symbol das Gedenken an den „Eisernen“ unauslöschlich festhält. Der erwähnte Platz aber erhielt den Namen des in Asch geborenen und aufgewachsenen Sebastian Knüpfer (1633–1676), der als bedeutendster Thomaskantor vor Bach in die Musikgeschichte eingegangen ist. Wie Karl Alberti berichtet, gebührt Superintendent Hildemann und seinem Sohn, Musikprofessor Otto Hildemann, der in Eger wirkte und nach der Vertreibung in Streitberg verstarb, das Verdienst, den Namen dieses bedeutenden Musikers und Gelehrten Sebastian Knüpfer wieder bekanntgemacht zu haben.

Knüpfer wurde am 6. 9. 1633 während des Dreißigjährigen Krieges als Sohn des Organisten Johann Knüpfer und seiner Ehefrau Katharina geb. Ludwig zu Asch geboren. Zu dieser Zeit lagerten im Zuge der Kriegsergebnisse Kroaten in Asch, die Kirche war gesperrt und so mußte das Kindlein, in einem Korbe versteckt, in die nächste bayerische Umgebung von Asch zur Taufe getragen werden. Da der Organist Johann Knüpfer „ein nicht gewöhnlicher Musiker war, der seinem erstgeborenen, sehr gut veranlagten Sohn nicht nur die ersten Schulkenntnisse beibrachte, sondern auch gründlichen Unterricht in der Musik gab“, konnte der zehnjährige Sebastian seinen Vater bereits an der Orgel vertreten und genoß später die Ausbil-

dung durch einen Gelehrten, der eine Meile von Asch entfernt wohnte. Im Jahre 1646 zog Sebastian mit guter Vorbildung nach Regensburg, wo er das Gymnasium besuchte und nicht nur in der Musik, sondern auch in der Dichtkunst und Wissenschaft ausgebildet wurde. Mit einem ansehnlichen Geldgeschenk und einem Empfehlungsbrief des Regensburger Magistrats wanderte Knüpfer nach Leipzig, studierte dort an der Universität und wurde auf Empfehlung eines hohen kaiserlichen Beamten am 23. 7. 1657 Thomaskantor der Stadt Leipzig. Im Jahre 1658 vermählte sich Knüpfer mit Maria Sabine, einer Tochter des Leipziger Kaufmanns Georg Hagen. Ein bösesartiges Fieber raffte den erst 44-jährigen am 10. Oktober 1676 dahin. Wiewohl er niemals Universitätsprofessor gewesen war, gab ihm die Leipziger Universität mit allem Pomp ein akademisches Begräbnis. — Im Gegensatz zu seinen musikalischen Vorgängern schrieb Knüpfer bereits mehrteilige Konzerte, deren Anfangs- und Schlußsatz für Chor und Instrumente, die Mittelsätze für Soli eingerichtet sind, etwa in der Art der Choral-kantate. Bei seiner genialen Kenntnis des Kontrapunktes und der Fugentechnik wurde er so zum Wegbereiter für den Vollen der evangelischen Kirchenmusik, Johann Sebastian Bach.

Ein Nachkomme der Familie Johann Knüpfer dürfte die hinter dem Gasthause Laessig-Rudolf (Talstraße) wohnhaft gewesene Frau Biedermann gewesen sein, die Mutter meiner ehemaligen Bankkollegin und ihrer Schwestern.

Aus einer alten Ascher Tuchmacherfamilie ging der erste und einzige k.k. Armeekapellmeister Österreichs, Andreas Leonhardt, hervor. Über ihn wurde im Ascher Rundbrief, April 1970, Seite 57, ausführlich berichtet. Eine Gedenktafel an seinem Geburtshaus in der Rosmaringasse erinnerte an ihn.

Eine andere Gedenktafel weist auf Robert Schumann hin, der 1835 in Asch weilte, weil ihn eine große Liebe zu Ernestine von Fricken anzog. Ernestine stammte aus dem Hause Zedtwitz in Neuberg-Oberteil und wurde von dem aus dem Münsterland stammenden Hauptmann Ferdinand von Fricken, der sich mit einer Schwester von Ernestines Mutter aus dem Hause Zedtwitz verheiratete, adoptiert. Es würde zu weit führen, in diesem Rahmen auf die zarte Liebesromanze zwischen dem jungen Robert Schumann und der feinsinnigen, liebreizenden Ernestine näher einzugehen. Auch als sich Robert Schumann nach heftigstem Widerstand seitens Friedrich Wiecks mit dessen Tochter Clara, der berühmten Pianistin, verheiratet hatte, bestand die Freundschaft zu Ernestine weiter. Nach achtmonatiger Ehe verlor die inzwischen mit einem Grafen von Zedtwitz verheiratet gewesene Ernestine ihren Gatten und verstarb selbst mit 27 Jahren in Asch an Typhus. Gräfin Ernestine von Zedtwitz, in Asch die Fricken-Tini genannt, war eine der besten Pianistinnen ihrer Zeit und wird in einem damals maßgebenden Lexikon der Tonkunst nicht nur wegen ihres hohen virtuosens Könnens, sondern besonders auch wegen ihrer schnellen Auffassungsgabe hervorgehoben, die in einem ausgezeichneten Vortrag der von ihr gespielten Werke ihren Niederschlag findet. Sie lebte ganz der Musik und spielte besonders gern Chopin.

Im Zusammenhange mit der großen Liebe, die Schumanns Sinn nach Asch richtete, entstand sein opus 9: „Carnaval, Scènes mignonnes sur quatre notes“. Das Thema A-S-C-H ist auch im dritten Stück von Schumanns Op. 99 „Bunte Blätter“ und in drei Stücken der „Albumblätter“ Op. 124 enthalten.

Ernestine von Fricken wirkte auch in dem großen Ascher Wohltätigkeitskonzert an 8 Flügeln (!) mit 16 Spielern am 7. Mai 1843 im Schützenhaussaale mit, bei welchem unter der Leitung des damaligen Kantors Winter ein reichhaltiges Programm geboten wurde. Alberti berichtet darüber in seinen „Beiträgen“ ausführlich und interessant. Jedenfalls dürfte Ernestine von Fricken zeitlich die erste Ascher Konzertpianistin gewesen sein.

Abschließend an diesen geschichtlichen Rückblick sei noch an die aus Thonbrunn bei Asch stammende Musikerfamilie *Hilf* erinnert, aus der vor allem Christoph Hilf zu erwähnen ist. Schon als Einundzwanzigjähriger trat er als Solist in einem Leipziger Gewandhauskonzert auf, offenbar auf Empfehlung Ernestine von Frickens bzw. Robert Schumanns. Letzterer wandte sich auch vor der Erstaufführung seiner 1. Symphonie in B-Dur an den hervorragenden Geiger Christoph Hilf, um sie mit ihm vor der Aufführung noch einmal durchzuarbeiten. Nach einer erfolgreichen künstlerischen Laufbahn kehrte Hilf 1849 in die Heimat zurück, um im nahen Bad Elster die von seinem Vater gegründete Kurkapelle zu übernehmen. Er starb am 1. 1. 1912 im 95. Lebensjahr, während sein Vater ein Alter von 102 Jahren erreichte. Aus einem anderen Zweig dieser Familie ging Arno Hilf hervor, der viele Jahre als Konzertmeister in Rußland wirkte und schließlich Professor des Violinspiels am Leipziger Konservatorium wurde.

Nach diesem Rückblick kehre ich in den Bereich meiner eigenen Erinnerungen zurück. Hier dominieren einige Namen wie Wilhelm Dietz, Gustav und Ernst Korndörfer und schließlich Kurt Freitag. Über letzteren und seinen Nachfolger Armin Hochstetter berichtete ich bereits. Auch Wilhelm Dietz, langjähriger Musiklehrer und Dirigent der Ascher Schützenkapelle, wurde schon erwähnt und gewürdigt. Sein bewährter Nachfolger war Herr Schwabach. Unter den zahlreichen Ascher Lehrern, die sich mit Musik und Gesang befaßten, wie z. B. Julius Schaller, Ernst Ludwig, Karl Reinl, Karl Lang und Maier (diese drei betätigten sich auch kompositorisch mit Liedern und kleinen Stücken), Robert Queck, W. A. Wölfel und andere, ragen besonders die beiden Brüder Korndörfer durch ihre vielseitigen musikalischen Fähigkeiten und ihr gediegenes Können auf diesem Gebiete hervor, so daß ihnen an dieser Stelle eine besondere Würdigung gebührt.

Bürgerschuldirektor *Gustav Korndörfer*, der ältere, war in seiner still-heiteren Art nicht nur ein allseits sehr geachteter Schulmann, er war gleichermaßen ein vielseitig begabter Musiker, der außer Klavier und Orgel auch sämtliche Streichinstrumente spielte. In früheren Jahren dirigierte er den Männergesangsverein 1846 und betätigte sich vielseitig in der Musik, ob als Kammer- oder Orchestermusiker. Mit seiner Berufung zum Direktor der Städtischen Musikschule als Nachfolger des Direktors Ernst Ludwig wurde die gute Tradition dieser Schule in bester Weise bewahrt, zumal auch verdiente Lehrkräfte für die einzelnen Fächer zur Verfügung standen. Universell wie er war, hatte er neben seiner Musik noch viele andere Interessen: er entwarf Schachaufgaben und anspruchsvolle Rätsel, schrieb viele Hefte voll naturgeschichtlicher und physikalischer Abhandlungen, auch mathematische Aufgaben. Seine Zeichnungen und Bilder in Tusche, Bleistift, Aquarell, Tempera und Öl fanden viele Liebhaber.

Ich möchte weiter stellvertretend für noch andere, die meinem Gedächtnis entfallen sind, die Klavierlehrerinnen Ida Alberti, Johanna Panzer und Luise Mayer (aus den



### DAS MGV-ORCHESTER

*Dies ist das von Ernst Korndörfer geleitete Orchester des MGV 1846, das sich an so schwierige Aufgaben heranwagte, wie es im vorliegenden Korndörfer-Report dargetan wird. Eine wahre kulturelle Prominenz ist hier versammelt. Ernst Korndörfer selbst steht als Siebenter in der zweiten Reihe, flankiert von den (späteren!) Bürgerschuldirektoren Christoph*

*Krauthelm (links) und Eduard Bareuther. In der ersten Reihe sitzen (v. l.) der Bruder des Dirigenten, Gustav Korndörfer, dann Wilhelm Graf, Ernst Schiller, Fritz Huscher, Karl Alberti, Wilhelm Wunderlich, Karl Lang und Karl Geyer. Klangvolle Namen also des Ascher Kulturlebens, wir sagten es schon. Wer vermag die weiteren Musiker-Namen zu nennen?*

30er Jahren) erwähnen, vor allem aber auch Friedrich Ehrenpfordt, der meines Wissens besonders für Bläser und Schlagzeug zuständig war, weiters auch die Herren Schwabach, Mühlstein und Wunderlich, Vater des Konzertmeisters Willy Wunderlich.

Gleichermaßen liebenswert als Mensch und Erzieher war der jüngere Bruder,



### Drei Brüder, drei Verdienste

*Das sind die Brüder Hermann, Gustav und Ernst Korndörfer, Söhne eines Gemischtwarenhändlers, der seinen Laden in der Berggasse hatte. Von Gustav und Ernst ist in Herm. Korndörfers Erinnerungen die Rede. Hermann war zwar nicht auf musikalischem, dafür umso intensiver auf turnerischem Gebiete tätig. Einige Jahre hindurch leitete er den Tv. Asch 1849 als Obmann.*

Oberlehrer *Ernst Korndörfer*. Er war hauptsächlich an der Rathausschule tätig und seine Ausstrahlungskraft als Jugenderzieher ist unauslöschlich. Dank seiner universellen musikalischen Begabung ist er aus dem Musikleben unserer Stadt nicht wegzudenken und die Höhepunkte seines musikalischen Wirkens verdienen in diesem Rahmen festgehalten zu werden. Als Chorleiter und Dirigent des Männergesangsvereins 1846, der auch einen gemischten Chor besaß, schuf er, teils aus Vereinsmitgliedern und anderen Musikern, hauptsächlich aus der Schützenkapelle, ein über 40 Mann starkes Orchester, das „Männergesangsvereins-Orchester“, welches jährlich seine Symphoniekonzerte in Asch gab. Es vermittelte mir meine ersten Eindrücke symphonischer Musik.

Aus diesen Konzertprogrammen seien erwähnt: Beethovens 3. Symphonie in Es-Dur (Eroica) und 9. Symphonie in d-moll mit Schillers Ode „An die Freude“ als Schlußsatz. Es standen aber auch Symphonien von Haydn, Mendelssohn, Brahms, Bruckner und Tschaikowsky auf dem Programm, ebenso Liszt's „Préludes“ und andere Werke. Als Solisten wirkten u. a. auch der Konzertmeister Willy Wunderlich (Violine) und Josef Marz mit. Letzterer war ein guter Klarinettenist und kam durch das Militär nach Asch. Er hatte gegenüber vom Schützenhaus seinen Tabakladen. Während die meisten dieser Symphoniekonzerte in dem etwas kleineren, aber festlich wirkenden Schützenhaussaale stattfanden, wurden eine Reihe bedeutender Oratorien entweder im großen Turnhallensaale oder in der akustisch hervorragenden evangelischen Kirche und zwar im Altarraume aufgeführt. Bei solchen Gelegenheiten fanden sich auch stets Musikfreunde aus den bayerischen und böhmischen Nachbarstädten ein, so aus Selb, Hof und Eger. Ich entsinne mich noch an die Namen einiger Solisten, die wiederholt verpflichtet wurden, wie die Ascher Sängerin Luise Müller (Alt) oder Dr. Hermann Ehm aus Prag (Baß). Soweit mir bekannt, wurden folgende Oratorien zu dieser Zeit in Asch aufgeführt: Das Lied von der Glocke (nach Schiller) von Max Bruch, der Messias sowie Judas Makkabäus (Hän-

del), das Paradies und die Peri (Schumann), La vita nuova (Das neue Leben) von Wolff-Ferrari mit einem herrlichen Violinsolo, Gustav Adolf von Max Bruch und bestimmt noch manche andere. — Welch eine Fülle von Arbeit wurde hier uneigennützig geleistet von einem Manne, der auch seinen Lehrerberuf besonders ernst nahm und hier wie dort bei größter Bescheidenheit Erspreßliches leistete. Ernst Korndörfer, der sich auch nach der Vertreibung noch intensiv der Musik widmete und z. B. auch im Auftrage des Bayerischen Rundfunks „Fränkische Volkstänze“ niederschrieb und instrumentierte, starb im Alter von 77 Jahren am 23. November 1960 in Rehau.

Ein Sohn der Stadt Asch ist auch der zeitgenössische Komponist und bekannte Musikschriftsteller Karl Michael Komma. Sein aus Eger stammender Vater, Karl Komma, war vor dem 1. Weltkrieg Spinnereidirektor bei der Firma Christ. Fischers Söhne und wohnte damals mit seiner Familie in der Fischer-Villa, rechts in der Alleegasse. In den 20er Jahren kehrte Karl Komma nach Asch zurück und war Direktor der damals neu errichteten Filiale der Anglo-Tschechoslowakischen Bank.

Der im Zusammenhange mit der Kirchenmusik bereits erwähnte Ernst Günthert sei als namhafter Vertreter dieses Fachs der Vollständigkeit halber hier nochmals angeführt.

Als weithin bekannte Konzertpianistin sei die Ascherin Anni Hartig genannt,

die sich mit dem aus Roßbach stammenden Direktor der Wiener Augenklinik OMR Dr. Blank verheiratete und jetzt in Bad Ischl lebt. Der älteren Generation werden die Klavierkonzerte, welche die Künstlerin gelegentlich auch in ihrer Heimatstadt gab, in bester Erinnerung sein. Karl Krauß, Sohn des Bäckermeisters Gottlieb Krauß in der Karlsasse, studierte ebenfalls Musik und war nach dem 2. Weltkrieg als hervorragender Bratschist auch bei den Hofer Symphonikern außerordentlich geschätzt. Er lebt jetzt in Bad Reichenhall, wo er Mitglied des Kurorchesters war.

Auch auf dem Gebiete des Gesanges seien einige Namen festgehalten. Zu großen Hoffnungen berechtigte die in Schlaggenwald gebürtige und später in Asch aufgewachsene Anni Zinner. Nach einer gediegenen musikalischen Ausbildung in Wien — dort sang sie auch vor der Mutter der Kaiserin Zita — führte sie ihre aufsteigende Laufbahn an die Staatsoper Wiesbaden. Vor einem vielversprechenden Engagement nach Rostock mußte sie sich einer Gallensteinoperation unterziehen, an deren Folgen die junge, feinsinnige Künstlerin mit 32 Jahren frühzeitig verstarb. Außer der bereits genannten Altistin Luise Müller verdienen auch die Sängerinnen Marianne Knab-Linehan, Tilde Merz, Idl Mayer und Toni Huscher-Niedermayer aus der musikalischen Familie Fritz Huscher genannt zu werden. Schließlich seien Frau Marie Klaubert geb.

Schneider als gediegene Gesangslehrerin und die in den 30er Jahren nach Asch zugezogene ehemalige Opersängerin Angela Grotte erwähnt. Außer den bereits im Zusammenhange mit der Kirchenmusik in Asch genannten Gesangskräften denke ich an zwei Tenöre des MGV 1846 — Heinrich Just und meinen Schulfreund Hermann Jakob (Öhringen) — die ich stellvertretend für noch manch andere gute Laiensänger in den Ascher Chören hier anführen muß.

(Wird fortgesetzt)

H. H. Glaessel:

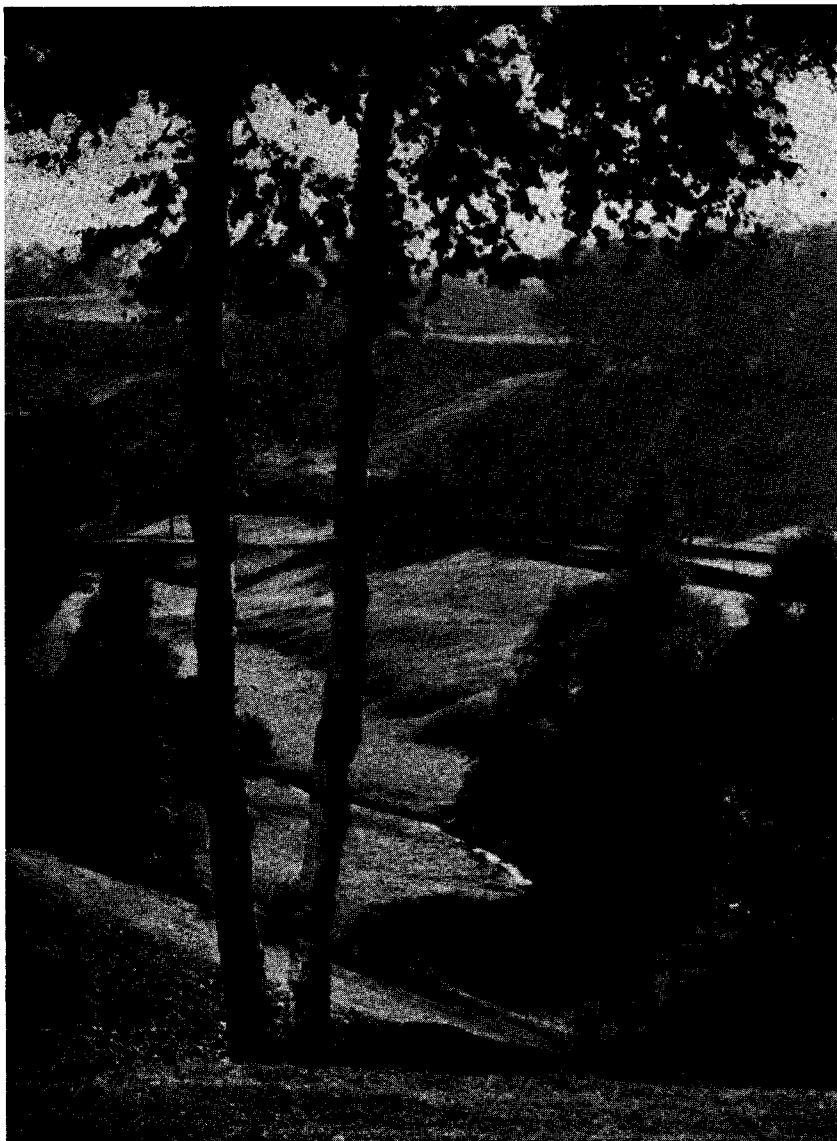
## Die Hühnerjagd

Darunter versteht der Weidmann die Jagd auf Rebhühner, die mir viel Freude bereitete. Zur Hühnerjagd gehören vor allem ein sehr guter Jagdhund, eine sichere Hand und ein gutes Auge, dazu eine gewisse Erfahrung, bis man ein halbwegs guter Flugschütze wird. Das bin ich mit der Zeit geworden dank der Ratschläge von älteren Jägern.

Das Niederreuther Revier war durch Fütterung im strengen Winter und vernünftiges Jagen ein gutes Hühnerrevier. Ich ließ die Ketten der Hühner höchstens bis zur Hälfte beschießen, dann hieß es „Hahn in Ruh“. Nur so war es möglich, einen guten Rebhühnerbestand zu erhalten.

Wenn der rauhe Winter milderem Wetter gewichen war, dann begann die Zeit der Paarung der Hühner. Durch den ganzen Winter hielt die Rebhühnerkette getreulich zusammen, wenn aber die Zeit der Birkhahnbalz begann, da war es auch der Rebhahn, der sich eine Gefährtin suchte, um für reichlichen Nachwuchs zu sorgen. Gewöhnlich bestand eine solche Kette aus 15–20 Junghühnern. Es gab aber sogar Ketten bis zu 24 Hühnern. Man wunderte sich wirklich, wie eine so kleine Henne die vielen Eier bebrüten konnte. Manchmal ging ein Gelege zugrunde durch Fuchs oder wildernde Katze. Der Hahn fand meistens eine neue Gefährtin und dann gab es ein zweites, aber schwächeres Gelege.

In trockenen Sommern gediehen die Hühner prächtig und es gab Ketten, die in der zweiten Augushälfte schußbar waren. Natürlich traf man auch Ketten mit schwächeren Hühnern an, die dann nicht bejagt wurden. Ich machte es immer so, daß ich vor Beginn der Schußzeit mit meiner braven Hündin die Erdäpfel- und Rübenäcker absuchte und die Ketten feststellte. Es war für mich ein großes Vergnügen, der Arbeit meiner Jagdhündin zuzusehen. Voll Eifer durchstreift sie die Äcker, bis sie dann plötzlich, wie versteinert, mit steifer Fahne und weitvorgestrecktem Fang, eine Kette Hühner verweißt. Ich lasse die Hündin langsam weiterziehen, bis die Kette mit lautem Ruf und Flügelschlag aus dem Acker schwirrt. Die Hündin bleibt fest stehen und wartet darauf, daß ich schieße, was nicht geschieht. Enttäuscht dreht sie sich um, als wollte sie fragen: „Warum schießt Du nicht? Ich habe meine Arbeit doch gut gemacht!“ Da rufe ich sie zurück und liebe sie ab. Nun weiß sie, daß noch nicht geschossen wird. Interessant ist es, die Verhaltensweise eines gut abgeführten Jagdhundes zu beobachten. Der Jäger sieht an der Haltung des Hundes ganz genau, ob er Rebhuhn, Fasan oder aber einem Mümmelmann vorsteht. Bei Huhn oder Fasan wurde meine Hündin immer länger und mit geöffnetem Fang sog sie die Luft ein, als wollte sie diese kauen. War ein Hase vor ihr, dann senkte sie den Fang und auch die Fahne tiefer. Niemals ging meine Hündin einem Hasen nach, wenn er hoch wurde. Schlimmstenfalls rief ich ihr: „Pfui Has“ zu — und dann stand sie wie angewurzelt. — Wenn dann nach zwei Wochen die Jagd auf Hühner aufging, war für mich als Weidmann und auch für



Zu H. H. Glaessels Jagd-Erinnerungen: Hier im lieblichen Tal zwischen Niederreuth und Neuberg floß die Elster und trennte die „Ascher Seite“ des Reviers von der „Niederreuther“. (Aufnahme Erich Simon)



meine Hündin die schönste Zeit. Sobald ich geschäftlich abkommen konnte, ging es hinaus ins Revier, einen Tag auf die „Ascher Seite“, den nächsten dann auf die Seite über die Elster drüben gegen Gürth zu. Das Revier war gut besetzt, die Hündin brachte voll Eifer die erlegten Hühner und bald hing der Hühnergalgen voll Hühner. Natürlich wurde auch einmal eine Jagdpause gemacht, denn der September war oft recht warm und der Durst für Mensch und Tier groß. Die Hündin labte sich an einem Bächlein, oft war es auch die Elster mit ihrem klaren Wasser, während ich meinen Durst mit Obst löschte. Wenn es dann gegen Abend ging, wurde in einem der Niederreuther Gasthäuser eingekehrt und der Durst mit frischem Bier gelöscht. Gerne lud ich auch Jagdgäste zur Hühnerjagd ein, die sich freuten, in meinem gut besetzten Revier jagen zu können. Die Jagd galt auch auf Fasane, die sich ja ebenfalls in Niederreuth gut vermehrt hatten, doch hatte mancher von den Jagdgästen Schwierigkeiten, einen Fasanenhahn herunterzuholen, da dieser einen äußerst schnellen Flug besitzt und man gehörig vorhalten muß, um ihn zu treffen.

Auf Hühnerjagd in Oberreuth kam ich einmal an einem Kartoffelacker vorbei, der gerade abgeerntet wurde. Die Leute jammerten, daß ein Fuchs ihnen schon sieben Hühner geraubt habe und baten mich, sie von dieser Plage zu befreien. Eben wollte ich weitergehen, als meine Hündin vor einem schmalen Kleestreifen fest vorstand und zwar mit tiefgesenktem Fang. Ich vermutete eine Katze. Aber plötzlich wurde ein Fuchs hoch und versuchte zu fliehen. Ein gutgezielter Schuß warf ihn in den Klee und meine Hündin brachte ihn mir sofort. Großes Hallo auf dem Kartoffelacker: Es war tatsächlich der Hühnerdieb. Hinfort verschwand keine Henne mehr.

Auch in Niederreuth erlebte ich manches bei der Hühnerjagd. So ging ich einmal mit meinem Chauffeur Pöhlmann und der Hündin durch einen Kleeacker an dem sogenannten Leichenweg. Plötzlich stieß auf etwa 30 Schritte ein kleinerer Raubvogel nieder und flog mit einer Lerche in den Fängen davon. Er kam nicht weit; ein wohlgezielter Schuß holte ihn mitsamt der gestoßenen Lerche herab. Als meine Hündin beide brachte, war ich sehr überrascht, denn es war ein Baumfalke, ein Greifvogel, der in unserer Gegend sehr selten war. Ich hielt ihn für einen Sperber. Heute würde ich auf einen solchen Greifvogel freilich nicht mehr schießen, da sie immer seltener werden. Damals als verhältnismäßig junger Jäger war ich empört, daß der „Räuber“ – in Wahrheit eine Kreatur wie jede andere auf Nahrungssuche, die bei ihm eben aus schwächerer Kreatur bestand, wie hunderttausendfach in der Natur – eine Lerche gestoßen hatte, was für mich damals einem Sakrileg gleichkam, denn die Lerchen waren ja die ersten Frühlingsboten neben dem Starmatz. Heute haben glücklicherweise die meisten Greifvögel ganzjährige Schonzeit. Unser edelster Greifvogel, der Wanderfalke, ist in Deutschland fast ausgerottet und die wenigen Forstbeamten streng bewacht werden, damit die jungen Falken nicht von menschlichen Nesträubern geraubt und an Liebhaber verkauft werden. Es werden pro Stück bis zu 5 000 Mark bezahlt; das reizt natürlich die menschliche Habgier.

Ein Flugwild, das ich ebenfalls gelegentlich jagte, war die Ringeltaube. Zur Zeit der Birkhahnbalz hatte auch sie ihre hohe Zeit und oft konnte ich im Revier das Rucken des Ringeltaubers hören. Das Anschleichen war sehr schwierig, da er jedes Geräusch wahrnahm und sofort mit lautem Flügelklatschen abstrich. Im sog. Kulm-

booch (Jagdfreund Wully nannte ihn Kohlenbach, weil es dort früher zwei Kohlenmeiler gab, die für den Neuberger Schmied die Holzkohle lieferten) kamen während der Rehbockjagd regelmäßig am Abend die Ringeltauben, um sich aus dem klaren, der Elster zustrebenden Bächlein die Kröpfe mit Wasser zu füllen, das sie dann ihren Jungen zum Trinken brachten. In der zweiten Augushälfte, wenn die Getreidepuppen auf den Feldern standen, war dann Schußzeit; die Ringeltauben gaben ein ausgezeichnetes Nudelsuppen-Fleisch ab. Im Herbst verließen sie unsere Heimat, um wärmeren Gefilden zuzustreben.

Im letzten Jahrzehnt ist in Deutschland eine neue Wildtaube heimisch geworden, die Türkentaube, die aus der Türkei über den Balkan bis zu uns vorgedrungen ist. Sie ist viel schlanker als die Ringeltaube und auch in der Gefiederfarbe unterscheidet sie sich wesentlich von ihr. Leider ist sie ganz verstädtert, man kann sie paarweise in unseren Gärten beobachten und im Winter sind sie Dauergäste an den Futterhäuschen, die tierliebende Menschen für unsere gefiederten Freunde aufgestellt haben. Die Türkentaube ist leicht an ihrem Ruf zu erkennen, der im Gegensatz zu dem der Ringeltaube aus drei Silben: Hu-huh-hu besteht wobei die mittlere „Silbe“ etwas länger betont wird. Auch in Asch brüteten diese Türkentauben im Thornschen Park, von wo ich oft den Ruf des Täubers hörte.

Weiteres Flugwild war die Waldschnepfe, die hin und wieder bei Treibjagden von einem gewandten Schützen erlegt werden konnte. Ihr Merkmal, die sogenannte Malerfeder, wurde von alten Jägern oft in kurzen Abständen am Jägerhut befestigt und bildete ihren ganzen Stolz.

In meinem Oberreuther Revier hörte ich im Röthenbachtal wiederholt das eigenartige Meckern einer Bekassine. Diese Schnepfenart erzeugt das seltsame Geräusch während des Fluges mit ihren vierzehn Schwanzfedern.

Durch seinen eigentümlichen Ruf fiel mir auch die Wiesentalralle, auch Schnepfenkönig genannt, auf. Ich hörte sie oft um Niederreuth und Oberreuth. Gejagt wurde sie wegen ihrer Seltenheit nicht. Auch die Wachtel zeigte sich in unserer Gegend; sie ist im Gegensatz zum Rebhuhn ein Zugvogel und befand sich bei uns wahrscheinlich nur auf ihrer Reise nach dem Süden. Das war für mich Grund genug, nicht auf sie zu schießen.

Gaben immer wieder einmal Fischreiherr Gastrollen an der Elster, so rief man mich aus Niederreuth an, ich möge die Gelegenheit wahrnehmen. Aber auch da hieß es bei mir „Hahn in Ruh“ – die seltenen Gäste durften ihren Flug nach dem Süden ungeschoren fortsetzen.

Mein alter Jagdfreund Johann Kropf aus Niederreuth konnte mir auch noch vom Haselhuhn berichten, das sich in früheren Zeiten im Niederreuther Revier hie und da sehen ließ. Ich selbst lernte diese wunderschöne Wildhuhnart in der mit Freund Ernst Jaeger gemeinsam gepachteten Hochgebirgsjagd von Stift Fiecht in Tirol kennen. Sie ist bei uns infolge der Veränderung des Biotops und wohl auch durch rücksichtslose Verfolgung völlig ausgestorben.

Johann Kropf war ein weidgerechter Jäger und guter Schütze. Allerdings mußte ich ihm auf den Niederreuther Treibjagden immer wieder einmal mit Patronen beistehen, wenn seine eigenen nicht losgingen. Sein verdutztes Gesicht bei solchen Pannen löste dann stets helles, gutmütiges Gelächter aus. No ja, unser Glimmerschiefer war ja nicht gerade das trockenste Baumaterial...

Vom Gowers:

## Zwäi gouta Freind

Links des is da Ploßn-Robert und danebn da Gowers-Ernst. Döi zwäi goutn Freind sänn in Summa gern zan Schwimmanga. Am löibstn sänn se die Sunntevurmitte ins Krouareiter Strandbad oiechwalzt, des woar a ganz schäis Stückl



Weech. Owa fröiha sänn ja die gunga Leit nu mäihara gloffn als wöi heit. Döi zwäi Freind sänn äa in d'Schwamma ganga, owa am löibstn sänn se halt doch an Sunnta ins Wirtshaus ganga. Und wenn nãu in Wirtshaus die annan Freind mit barasamm-gessn sänn, da Merzen-Hermann und der Prell-Ernst, nãu is halt luste zouganga. Und dãu hann se oft dees Löidl gsunga: „Wir sitzen so fröhlich beisammen und haben einander so lieb und reichen einander die Hände. Ach, wenn es nur immer so blieb...“

Ja Leitla, as is halt niat sua bliebm. Etliche Gäuha späata woar da zweit Kröich dãu und alla gunga Burschn moußtn furt zan Militär – zan Barras, häut ma öitza gsagt. Da Gowers-Ernst und da Ploßen-Robert hann damals gsunga: „Mir möin öitz hie zan Militär, dãu kröign mir Sãawl und a Gwehr. Doch wer wird denn dãu traure sãa, deswegn föllt d' Welt niat äa.“

Ja Leitla, wöise dann drinna woarn ban Militär, nãu hannse annascht gsagt. Sechs Gäuha hat der Kröich dauert, dãu is dean Soldaan die Lustbarkeit vaganga. Döi bloutgunga Börschla mit achtziah Gäuhan, döi hann oa die Mutta daheum denkt. Und wöi a endle vabei woar, der elenda Kröich, wöi häuts nãu ausgschaut! AHäffm Invalida und gunga Kriecherwitwen häuts gebm und nãu moußtn döi wos nu daheum woarn, furt va Howagout und moußtn a annara Heumat souchn.

Döi vln gunga Leit, wos damals nimma heumkumma sänn: Da Gowers-Ernst va Wernerschraath und sein goutn Kamaradn, da Prell-Ernst und da Summa-Ernst und da Heinrich Ernst und sua weita. Sie alla rouha öitza scha fünfanzwanzich Gäuha und mäihara in da Ewigkeit.

Dãu han mir als gunga Leit sua leicht hiegsunga: „Kaum gedacht, kaum gedacht, ist der Lust ein End gemacht. Gestern noch auf stolzen Rossen, heute durch die Brust geschossen, morgen in das kühle Grab.“ Ower wöi nãu unara Boubm äaruckn moußtn und sänn nimma wiedakumma, dãu woars aus mitn Singa.

**Der Heimatverband des Kreises Asch e. V.**  
hat folgende Konten:  
Postscheckkonto Nürnberg Nr. 102 181  
Girokonto Nr. 289 bei der Stadt- und  
Kreissparkasse Landshut

August Bräutigam:

## Im Ascher Waisenhaus

### 1. Der Weg in die vermeintliche Gefangenschaft

Am 31. Juli 1913 schien für mich die Welt unterzugehen. Ich befand mich mit meinen drei Brüdern auf dem Weg ins Waisenhaus meiner mir nur von gelegentlichen Besuchen her bekannten Heimatstadt. Eigentlich hatte mich die große Bangigkeit vor der Zukunft schon zwei Tage vorher erfaßt, als mich der Bürgermeister unseres damaligen Wohnortes hatte kommen lassen und mich mit freundlichen Worten aufforderte, mich mit meinen zwei Brüdern Otto und Hans – ich im zwölften Lebensjahr, Otto war eben neun gewesen und Hans hatte zwei Tage vorher seinen fünften Geburtstag gehabt – für den nächsten Tag reisefertig zu machen. Wir würden von einem Herrn aus Asch abgeholt werden, so sagte der Bürgermeister von Lauterhofen, ein gütiger Mann.

Größer als mein Respekt vor dem ersten Mann der damals etwa 150 Hausnummern zählenden Gemeinde war meine Angst vor dem Kommenden und ein aus der Ungewißheit der Zukunft aufgekommener wilder Freiheitsdrang. Nichts, aber auch gar nichts bereitete ich für die Abreise des nächsten Vormittags vor, an dem für immer – so wähnte ich in meinem Jungenverstand – eine frohe Kinderzeit verloren sein würde. Ich lief in den Morgenstunden weg, lief hinauf zum Kalvarienberg. Von einem Felsvorsprung auf Bergeshöhe wartete ich, bis der Zug, der etwa eine Stunde vorher angekommen war, – Lauterhofen war Endstation einer Lokalbahn – in Richtung Amberg wieder verschwand. Ich hoffte, der Mann aus Asch werde wieder weggefahren sein. Aber auf dem Holzsteg, der über den Bach hinweg die Dorfstraße mit dem umzäunten Vorgarten unserer Wohnung verband, wartete ein Mann: Christian Roth, der Abgesandte der fürsorglichen Ascher Vaterstadt, Hausverwalter des Waisenheimes. Nicht allein meinewegen war er zum längeren Verweilen veranlaßt worden. Da war ja noch unser kleines Brüderchen, der Fritz. Unsere erst 29jährige Mutter – leider war sie nie fotografiert worden, wir haben kein Bild-Andenken an sie – hatte nach schwieriger Geburt ihr Leben für den Kleinen gegeben. Er war jetzt bei einem alten Ehepaar in guter Pflege. Der Bürgermeister hatte in seinem Bericht nach Asch den Kleinen, im zweiten Lebensjahr stehenden Fritz völlig vergessen gehabt. Nun mußte aber der Waisenvater aus Asch auch ihn noch mitnehmen.

Der nächste Zug ging um 4 Uhr nachmittag. Zum Zusammenpacken gab es nichts. Wir hatten kaum Brauchbares außer dem, was wir auf dem Leibe trugen. Da passierte es. Kurz vor Zugabfahrt flitzte Otto der Neunjährige weg. Zwischen zwei Bauernhäusern hindurch über die Berglehne war der Lauser seinen weniger leichtfüßigen Verfolgern zunächst aus den Augen. Ich begann erneut zu hoffen, daß wir bleiben würden, bis unser Vater zurückkehrte. Er war etliche Wochen vorher nach längerer Krankheit, die ihn den Arbeitsplatz gekostet hatte, von uns gegangen, sich auf Wanderschaft oder auf der Walz, wie es damals hieß, neue Arbeit zu suchen. Ich hatte zwei hoffnungsvolle Nachrichten von ihm. Otto, der zweite Durchbrenner, wurde erst nach mehr als einer Stunde in der Umgebung eines kilometerweit entfernten Weilers eingeholt und von einem benachbarten Bauern, dem er vertraute, zurückgebracht. Nun gabs aber kein Zögern mehr. Wir hatten uns ins Unvermeidliche gefügt. Die Augen waren noch tränenumflort und ein fast

schmerzhaftes Weh kroch aus der Knabenbrüst zum Hals empor, als nach einer Bergnase die nächste Station auftauchte, mit der Schlegelmühle, einem bescheidenen Farbwerk, in dem noch wenige Wochen zuvor Vater als kundiger Vorarbeiter seinen Platz ausgefüllt hatte. Zu Mutters Lebzeiten war ich täglich in kurzer Mittagsschulpause auf flinken Füßen hierhergeeilt, dem Vater das einfache Mittagessen zu bringen – Eintopf zumeist oder alles in einem Topf, dem „Essentrocher!“.

Nun saßen wir in dem Zuge, der uns zunächst in die große Stadt Amberg und von dort weiter nach Asch einem unbekanntem Schicksal entgegenbringen sollte. Auf meinen Armen lag, bald eingeschlummert, in ein Kissen gewickelt, Klein-Fritz. Nur gut, daß Waisenvater Roth in Amberg einen Bruder hatte, in dessen Wohnung er mit uns vieren für diese Nacht eine Bleibe hatte. Mich beschlich da zum erstenmal ein Schamgefühl wegen unserer zerschlissenen Höschen.

Versorgt mit einer Wegzehrung, ging am nächsten Morgen die Reise weiter. Einfach war es für unseren Abholer nicht. Als Ältester mußte ich anpacken, so gut es ging. Umsteigen in Irrenlohe, umsteigen in Wiesau, und letztmalig in Eger. Immer hatte ich den Kleinen in den Armen. Einmal nur noch trieb es mir die Tränen in die Augen. Es war in Eger – die Bahn von Hohenbrunn nach Selb war damals erst im Bau – und wir saßen auf den sonnen-durchwärmten Steinen der Rampe außerhalb des Bahnhofes, als ein Herr auf mich zukam und stutzte. Es war mein früherer Lehrer. Er war zwei Jahre vorher von Lauterhofen versetzt worden und mochte im Waldsassener Raum seine Dienststelle haben. Höchst erstaunt und sichtlich betroffen hörte er vom Tode unserer Mutter und unserem Reiseziel, war ich doch sein Vorgesetzter, mitunter gar sein Helfer und Vertreter gewesen, wenn er abwesend war. Und das war nicht gerade selten vorgekommen, denn es gehörte wohl auch ins Aufgabengebiet des Schulmeisters, bei Familienergebnissen im Kirchspiel um den musikalischen Teil als leitender Faktor besorgt zu sein. Die halbe Mark, die er mir in die Hand drückte, war damals ein Reichtum für mich. Zum letztenmal, wie mir erinnerlich, weinte ich aus meiner Verzagtheit heraus. Die unvermittelte Begegnung mit dem geschätzten Lehrer Böhm, seine mitfühlende Betroffenheit und freundlichen Worte riefen mir die glücklichen Tage ins Gedächtnis zurück, da mütterliche Sorge uns noch umgeben hatte.

Das Gefühl wich auch nicht angesichts des Ascher Bahnhofes. Neue Eindrücke haben bei Kindern eine heilsame Wirkung. Mich konnte nicht einmal die neue Bahnhofstraße beeindruckt, die sich breit und prahlerisch zum Scheitelpunkt beim Kriegerdenkmal hochzog. Im Gegenteil, sie schien mir eher Symbol meiner inneren Abwehr gegen Asch zu sein. Die Stadt war mir an sich nicht unbekannt. Aus früheren Besuchen – die erste Begegnung mit ihr fällt auf den 4. Juni 1905, den Beer-

digungstag meiner Großmutter, als ich eben 3 1/2 Jahre alt war – war mir nur der einstige Bahnsteig als reizvolle Allee in Erinnerung. Später, nach dem Tode der Mutter, war ich mit dem damals dreijährigen Bruder Hans etwa ein Vierteljahr bei der Tante Emma, der Schwester unseres Vaters untergebracht gewesen. Sie betrieb mit ihrem Manne die Wäscherei und Bülgelei in der Lerchenpöhlstraße unterhalb der Wartburg. Ich besuchte damals die 4. Volksschulklasse in der Bergschule und hatte den mir in bester Erinnerung stehenden Lehrer Körbitz.

Ich schweife wieder ab; fast wäre ich versucht, meine damaligen Mitschüler namentlich aufzuzählen. Aber wir müssen doch endlich ans Ziel kommen, *ins Waisenhaus*. Das geschah im Beisein des zum Bahnhof geschickten ältesten Waisenkneben, von der oberen Kaiserstraße in die Angergasse abzweigend über den Schreibersteich, welcher mir von früher bekannt war, durch die Langegasse und dann noch um ein paar Ecken.

(Wird fortgesetzt)

## Soziale Spalte

### WANN BEGINNT DIE BEANTRAGTE ALTERSRENTE DER GESETZLICHEN RENTENVERSICHERUNG?

Bekanntlich hat der Versicherte der gesetzlichen Rentenversicherung mit der Erreichung des 65. Lebensjahres Anspruch auf die normale Altersrente. *Dieses reguläre Altersruhegeld steht aber trotz der Vollendung des 65. Lebensjahres nur dann zu, wenn der Versicherte die sogenannte Alterswartezeit von mindest 180 Kalendermonaten Versicherungszeit (Beitrags- nebst Ersatzzeiten) zurückgelegt hat und der Antrag auf diese Rente gestellt wurde.*

Wenn diese Erfordernisse gegeben sind, so beginnt dieses Altersruhegeld mit dem Ablauf des Monats der Erreichung des 65. Lebensjahres, also wird es mit dem Ersten des nachfolgenden Monats gezahlt. Wenn also ein Versicherter des Jahres 1905 am 8. 8. 1970 das 65. Lebensjahr vollendet und bei ihm die weiteren Rentenvoraussetzungen für das Altersruhegeld gegeben sind, ist diese Altersrente mit dem 1. 9. 1970 zu zahlen, sofern hierfür ein Rentenantrag vorliegt. Durch neue Entscheidungen des Bundessozialgerichtes vom 31. 7. 1969, 4 RJ 451/68, und vom 1. 7. 1970, 4 RJ 13/70, wurde festgestellt, daß bei einem Versicherten, *der am Monatsersten geboren ist* (z. B. am 1. 8. 1905) und daher am 1. 8. 1970 das 65. Lebensjahr vollendet, in diesem besonderen Falle die Altersrente nicht erst ab 1. 9. 1970 zu zahlen ist, sondern bereits ab 1. 8. 1970 anfällt, da nach der herrschenden Auffassung in diesem Falle das abgelaufene Lebensjahr jeweils am Tage vor dem neuen Geburtstag vollendet ist. Natürlich müssen auch in diesem Falle die weiteren gesetzlichen Voraussetzungen gegeben sein. Da die Praxis der Versicherungsträger bisher anders lag, so soll der Landsmann, der unter die am Monatsersten geborenen Versicherten gehört und

35 **Abspannung - Müdigkeit?**  
**BRACKAL erfrischt und belebt!**

**Brackal**  
FRANZBRANNTWEIN

mit Menthol!

In Apotheken und Drogerien  
Hersteller: Friedr. Melzer · 7129 Brackenheim

bisher seine Altersrente einen Monat verspätet erhielt, bei seinem Versicherungsträger unter Bezug auf diese Entscheidungen des Bundessozialgerichtes um die Nachzahlung einer Altersmonatsrente ansuchen.

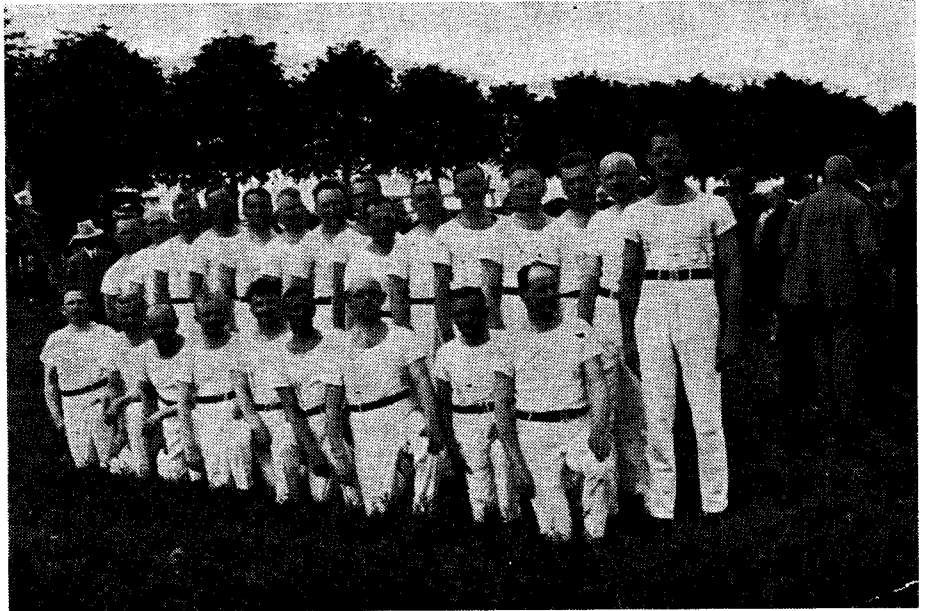
Die Antragsstellung hat im Falle des regulären Altersruhegeldes nur den Charakter der Anzeige an den Versicherungsträger, daß eben Altersrente begehrt wird. Dem Versicherungsträger sind ja die Rentenbewerber der Altersrente nicht bekannt und deshalb ist die Antragsstellung erforderlich. Wird der Antrag verspätet gestellt, so hat dies weiter keinen Nachteil, als daß eben die Auszahlung verspätet erfolgt. Wesentlich sind nur die Umstände der Vollendung des 65. Lebensjahres und die Erreichung der Alterswartezeit von 180 Kalendermonaten Versicherungszeit. Hat der Landsmann bei Erreichung des 65. Lebensjahres diese Alterswartezeit noch nicht erreicht, so kommt es zu einem späteren Rentenbeginn, nämlich mit dem Ablauf des Monats, in dem der 180. Beitragsmonat entrichtet ist.

Der Versicherte kann aber trotz erfüllter Alterswartezeit einen späteren Termin als das 65. Lebensjahr für die Erfüllung der Voraussetzungen bestimmen, wenn er z. B. weitere Beiträge zur Rentenerhöhung leisten will, doch ist eine solche Maßnahme nicht empfehlenswert, da sie kein günstiges finanzielles Ergebnis bringt.

Von wesentlicher Bedeutung für den Rentenbeginn ist die Antragstellung bei den sogenannten „vorgezogenen Altersruhegeldern“.

Versicherte Männer und Frauen können auf einen Antrag hin bereits mit 60 Jahren das vorzeitige Arbeitslosenaltersruhegeld dann erhalten, wenn die Alterswartezeit von zumindest 180 Kalendermonaten Versicherungszeit (Beitrags- neben Ersatzzeiten) zurückgelegt ist und wenn sie seit mindestens einem Jahr ununterbrochen arbeitslos sind und die Arbeitslosigkeit andauert. Diese vorzeitige Altersrente beginnt beim Vorliegen der oben angeführten Erfordernisse mit dem Ablauf des Monats, in dem der Rentenanspruch gestellt ist, da dieser Antrag zu den Voraussetzungen der Rentengewährung gehört. Wesentlich dabei ist, daß dieser Rentenanspruch zumindest noch im Laufe des 12. Monats der Arbeitslosigkeit gestellt wird, damit, sofern die sonstigen Bedingungen gegeben sind, diese vorgezogene Altersrente mit dem Ablauf des Jahres der Arbeitslosigkeit, also mit dem Beginn der nachfolgenden (des 13. Monats nach Eintritt in die Arbeitslosigkeit) anfällt. Die Antragstellung ist daher bei diesem vorgezogenen Arbeitslosenaltersruhegeld sehr zu beachten, damit der rechtzeitige Rentenbeginn gewährleistet ist.

Das vorgezogene Frauenaltersruhegeld kann eine weibliche Versicherte auch bereits mit 60 Jahren beanspruchen, wenn sie die Alterswartezeit von 180 Kalendermonaten Versicherungszeit (Beitrags- neben Ersatzzeiten) zurückgelegt hat und wenn sie in den letzten 20 Jahren (in der Regel vom 40. bis zum 60. Lebensjahr) mehr als 10 Jahre lang eine rentenversicherungspflichtige Beschäftigung oder Tätigkeit ausgeübt, also in diesem Zwanzigjahreszeitraum zumindest 121 Pflichtbeitragsmonate erworben hat, jetzt keiner Beschäftigung gegen Entgelt oder einer Erwerbstätigkeit mehr nachgeht und wenn diese vorzeitige Altersrente beantragt ist. Auch dieses besondere Frauenaltersruhegeld kann erst mit dem Ablauf des Monats beginnen, in dem der Rentenanspruch gestellt ist, vorausgesetzt, daß alle Erfordernisse vorhanden sind. Wesentlich ist bei dieser Rente, daß die Versicherte den Rentenanspruch vor Beendigung der Arbeitstätigkeit noch einbringt, damit die begehrte Altersrente anschließend ge-



Die „Roßmann-Riege“ des T.v. Asch 1849

Das war wohl die stärkste Riege des alten Ascher Turnvereins, sie zählte zwei Dutzend Köpfe. Wir wissen, daß ihr Vorturner Ernst Roßmann war, der auf dem Bilde die stehende Reihe anführt. Die wievielte Riege war es eigentlich? Das werden viele noch wissen. Sie mögen es uns

mitteilen. Vielleicht sagen sie dann gleich die Namen mit, denn nicht mehr alle könnte der Rundbrief aufzählen, wenn auch sicher noch den größeren Teil. (Einsender des Bildes: Adolf Wettengel, auf dem Bilde an sechster Stelle der Knieenden.)

zahlt werden kann. Der Rentenanspruch gehört bei dieser vorzeitigen Altersrente auch zu den Voraussetzungen für die Rentengewährung. Wenn z. B. die Versicherte ihre Beschäftigung mit Ende September 1970 einstellen will, die Genannte die weiteren Voraussetzungen für diese besondere vorgezogene Frauenaltersrente bis zu diesem Zeitpunkt erfüllt hat, so ist der Rentenanspruch verlässlich noch im Laufe des Monats September 1970 einzubringen. Beantragt diese Rentenbewerberin diese Rente erst im Oktober 1970, so kann diese vorzeitige Altersrente erst ab 1. 11. 1970 gezahlt werden. In diesem Falle hat die Versicherte einen finanziellen Verlust, da für den Monat Oktober 1970 weder Anspruch auf Arbeitsentgelt, noch ein solcher auf Rente besteht. Nur die Antragstellung im Monat September 1970 bringt den Rentenbeginn zum 1. 10. 1970.

### Der Leser hat das Wort

„DAS TEICHLEIN und die buschbestandenen Wiesen ... gehören der Familie Spediteur Hofmann“ — so stand es im letzten Rundbrief (S. 116) unter einem Bild von der Grenze bei Selb zu lesen. Da muß ich Dich, lieber Rundbrief, leider korrigieren. Vielmehr scheint das Foto aus einer ganz anderen Gegend zu stammen; der beste Beweis ist das Bänkchen mit den Milchkannen. Dort oben bei uns gibts keine Bauern. Puchta, unser nächster Nachbar, liefert seine Milch nach Lauterbach — ohne Bänkchen. Unser auf bayrischem Boden liegendes Anwesen ist etwa 3 1/2 Hektar groß, in gute Hände verpachtet und in bestem Zustand. Ein Teichlein befindet sich ebenfalls auf ihm, etwa 30 Meter unterhalb des Hauses. Es wurde von meinem Manne in einem Notjahr angelegt, damit er keine Arbeiter entlassen mußte.

Else Hofmann 15 Ingram Avenue London N.W. 11

Adolf Pischtak in Selb, der das Bild knipste, meldete sich auch selbst bereits: Das Teichlein liegt direkt am Neuhausener Schlagbaum. Unter dem großen Baum (links) stand einst das Gasthaus Ludwig.

KEIN KREUZ gehört hinter den Namen „H. Künzel“ im Text zu dem Schulbild auf Seite 123 des letzten Rundbriefs. Vielmehr lebt Hilde Künzel, Tochter der Frau Jetti Künzel (Bäckerei im oberen Anger) zusammen mit ihrer Mutter in X 7901 Saathein/DDR, Breite Straße 1.

### Wir gratulieren

96. Geburtstag: Herr Adolf Jakob (Gloser) am 30. 9. in Öhringen, Rendelstr. 6. Nach dem Tode Ing. Ernst Fleißners in Schlitz, der im Juni d. J. im 94. Lebensjahre starb, ist der greise, immer noch muntere alte Herr in Öhringen nunmehr der letzte Überlebende der namhaftesten Riege des Ascher T.v. 1849, der „Neunten“. In alter Verbundenheit werden seiner die vielen Turnbrüder gedenken, die als Jüngere mit ihm jeden Dienstag und Freitag in der Turnhalle antraten.

77. Geburtstag: Herr Christof Riedel (Steinpöhl 122) am 24. 9. in Silberbach Nr. 13 über Marktredwitz.

75. Geburtstag: Herr Eduard Krautheim (Peintstraße 11) am 5. 9. in Nürnberg, Grillenbergerstraße 7. Der ehemalige Prokurist der Firma Adler & Nickerl in Asch — nach der Vertreibung betätigte er sich mit Umsicht und Erfolg als Steuerhelfer — gehörte zu den Stützen des T.v. Asch 1849, dessen Zahlmeister er lange Jahre hindurch war. Seine Liebe zum Turnwesen im allgemeinen gipfelt in der Pflege des Schlittschuh-Kunstaufes im besonderen. Hier entwickelte er eine bis heute von seinen „Schülern“ nicht vergessene Aktivität. Er zog eine große Riege guter und begeisterter Schlittschuhläufer heran. Dabei wirkte er als Gauwart im Schlittschuhlauf weit über den Verein hinaus, organisierte Wettkämpfe und war auch im Verband führend in dieser Sparte tätig. — Frau Paula Rubner geb. Blasche (Hotel „Goldner Stern“ in der Kantgasse) am 28. 9. in Bischofsgrün, wo sie die Pension „Goldner Löwe“ innehat und noch fest auf dem Damm ist.

70. Geburtstag: Fräulein Frieda Heinrich (Langgasse) am 11. 9. in Lich, Schäfergasse 28. — Herr Gustav Rittinger (Stiegen-gasse) am 24. 9. in Wendlingen/Wttb.,

Hindenburgstraße 22. Er gehörte in seinen jungen Jahren zu den besten Geräteturnern des Deutschen Turnverbandes, holte Sieg auf Sieg und begeisterte bei Schau- und Bühneturnen seine Zuschauer durch die elegante Geschmeidigkeit, mit der er selbst schwierigste Übungen meisterte. Daß er dabei auch im volkstümlichen Turnen zu für damalige Verhältnisse höchsten Leistungen vorstieß, voran im 100-Meterlauf und im Hochsprung, kennzeichnete die Vielseitigkeit seiner turnerischen Begabung. — Herr Walter Stöß am 15. 9. in Eckersmühlen bei Schwabach.

**Goldene Hochzeit:** Herr Bankprokurist Karl Lill und Frau Ida in voller Frische am 14. September in Bregenz/Vorarlberg, Bergmannstraße 7 (fr. Asch, Lerchengasse 17). Herr Lill, ein eifriges Mitglied des alten Ascher MGv 1846, ist noch immer aktiver Sänger im Bregenzer Männerchor. Sollen wir verraten, daß dem Jubelpaar zu seinem Ehrentage ein Ständchen gebracht werden wird?

**Goldene Hochzeit:** Die Eheleute Hans und Elise Rustler, Heilbronn bei Ansbach, Weiterndorfer Straße 4, feierten am 17. August 1970 im Kreise ihrer Töchter, Schwiegertöchter, Enkel und Urenkel bei bester Gesundheit das Fest der Goldenen Hochzeit. Das Ehepaar stammt aus Asch und lebte von 1920 bis 1945 in Hohenstadt/Nordmähren. Nach der Vertreibung waren sie zuerst in Faßmannsreuth bei Rehau, wo die beiden Schwiegertöchter Hellmut Wagner und Willi Fischer mit ihren Frauen wieder einen Betrieb aufbauten. Im Jahre 1952 zogen sie mit nach Heilsbronn, einem reizenden Städtchen in Mittelfranken, welches sich die große Familie als neue Heimat erwählt hatte. Dort führt Frau Rustler nach wie vor den gemeinsamen Haushalt mit größter Umsicht und Herr Rustler arbeitet noch ganztägig im Büro des Familienbetriebes. Auch in der neuen Heimat erfreut sich das Ehepaar großer Beliebtheit und wurde anlässlich seiner Goldenen Hochzeit sehr geehrt.



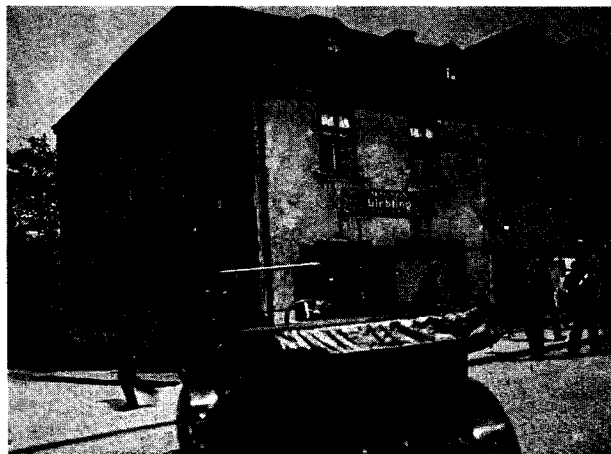
Das Foto zeigt das Jubelpaar am Tage der Goldenen Hochzeit. Herr Rustler feiert am 8. September seinen 75. Geburtstag. Wie alljährlich verbringen die Rustlers um diese Zeit ihren Urlaub am Gardasee im Wohnwagen, wo sie täglich schwimmen und ab und zu eine kleine Paddeltour machen.

**Goldene Hochzeit** begehen am 25. 9. in Gersfeld/Rhön die Eheleute Eduard und Elsa Wild geb. Hilf. Das Jubelpaar ist über sein Heimatdorf Thonbrunn hinaus, wo es das Neunteicher Gasthaus innehatte, auch in Asch wohlbekannt gewesen, denn Lm. Hilf war „Milchmoa“, der in den zwanziger und auch noch in den dreißiger Jahren viele Ascher Haushalte mit seiner Ware versorgte. Jetzt hilft er noch fleißig in der Gardinenweberei seines Schwiegertöchter Sohnes Sturm in Gersfeld mit.

**Für den Heimatverband mit Archiv und Hilfskasse:** Im Gedenken an Herrn Franz Eckert in Ansbach von Gust. Wunderlich und Fam. Klier Schönwald 15 DM, Irma Feitenhansl Mödingen 20 DM,

### Ein forsches Bild

Es wurde in den Jahren vor dem Ersten Weltkrieg aufgenommen. Aber der eine oder die andere wird sich schon noch erinnern können, daß es damals am Bismarckplatz, dem späteren Sebasian-Platz, ein „Magazin zum Liebling“ der „Josefiene Kohn“ gegeben hat, mit „Wiener Herren-Konfektion“ und mit „Männer und Damen Konfektion“. (So kann man es auf dem Firmenschild lesen, wenn man eine Lupe zu Hilfe nimmt). Das war also offenbar das erste Ascher Konfektionsgeschäft überhaupt. Wie es zu dem neckischen Namen „Magazin zum Liebling“ kam, ob das noch jemand weiß! Dann bitten wir um Zuschrift. Forsch ist das Bild aber auch wegen des Töff-Töff, das da quer über die Haupt-



straße fährt. Es kreuzt nur den Gegenverkehr eines Handwägelchens. Dennoch werfen Fahrer und Beifahrer einen verkehrsgerechten Blick nach hinten. Oder wußten sie, daß sie geknipst werden!

Martha Pichler Hersbruck 10 DM, Fam. Rud Bareuther Bamberg 10 DM, Wiprecht Wiedermann Bootstedt 25 DM. — Statt Grabblumen für ihre Cousine Frau Frieda Ringel von Friedl Ulmer Spangenberg 20 DM, Ernestine Künzel Bayreuth und Bertl Ruß Rotenburg/F. 20 DM — Statt Blumen auf das Grab des Herrn Wenzel Zischka in München von Hermann Müller, Bez.-Kaminkehrermeister i. R. München 30 DM — Anlässlich des Heimanges von Frau Emmy Hopfmann in Coburg Richard u. Tini Geyer Hof 20 DM — Statt Grabblumen für ihre in Steingriff verstorbene liebe Verwandte Tini Netsch von Erna Seitz Kennath 20 DM — Statt Grabblumen für ihre Schwägerin Frau Elsa Gemeinhardt in Bad Gandersheim von Mathilde Dill Marktredwitz 20 DM. — Im Gedenken an die in Füssen verstorbene Fani Maier von Fam. Dr. Tins München 30 DM, Lenl Prell Ansbach 10 DM. — Anlässlich des Heimanges der Frau Elsa Gemeinhardt von Fam. Rubner-de Vries 20 DM. — Als Dank für Geburtstagsgrüße von Alice Hering Oberndorf 20 DM, Johann Becker Langenselbold 10 DM. — Lotte Beyreuther geb. Jaeger München 10 DM.

**Für die Ascher Hütte** von Robert Jackl Hungen als Kranzblase für Frau Frieda Ringel Bad Hersfeld 75 DM, Frau Edith Jaeger Feldkirchen 75 DM und Frau Marie Josef Creglingen 75 DM, zusammen 225 DM.

### Unsere Toten

Herr Bruno Brendel (Goethegasse 15) am 7. August in Österreich nach einem schweren Sturz, der Herzversagen und eine Thrombose zur Folge hatte. Als Sohn des Oberlehrers Karl Brendel 1914 in Asch geboren, wandte auch er sich dem Erzieherberufe zu. Wie in allem, was er anpackte, war er mit Leidenschaft und brennendem Eifer Pädagoge, zunächst in Asch, dann nach der Vertreibung vor allem in Landshut, wo der Realschul-Konrektor Bruno Brendel den Ruf eines zwar strengen, aber sehr erfolgreichen Lehrers genoß. Daß er dabei auch die organisatorischen Aufgaben seines Amtes in der ihm eigenen genialen Großzügigkeit sozusagen mit dem kleinen Finger meisterte, war kennzeichnend für den hochbegabten, dabei aber sehr sensiblen Menschen. Von Landshut aus kam er nach Plattling, seiner letzten Station. Bei aller Hingabe an den Beruf blieb (oder nahm er sich) die Zeit zu umfassender geistiger Arbeit. Er war ein Stilist von hohen Graden und ein feinsinniger Lyriker. Seine Gedichte mögen vom Zeitensturm verweht sein — zu ihrer Zeit waren sie Kostbarkeiten für alle, die sie auszuschöpfen verstanden. Bruno Brendel wird den wenigen, die ihn wirklich kannten — er war ein im Grunde scheuer Mensch, der sich nicht leicht offenbarte — unvergessen bleiben. — Herr Albin Dötsch, langjähriger Appreturmeister bei den Vereinigten, 82-jährig am 4. 8. in Wolfhagen. In Gedanken war er immer um sein Häuschen mit Garten in Schönbach. Über den Verlust dieses Besitzes tröstete ihn das Häuschen und der Garten hinweg, die er sich 1965

erwerben konnte. Dort wohnte er mit seiner verwitweten Tochter Anna Jäckel. In Philippinendorf, wo er bis zum Hauskauf 1965 in Wolfhagen wohnte, war er Vorsitzender der BvD-Ortsgruppe. Dem Bund hielt er dann auch weiterhin in der Kreisstadt die Treue. — Frau Elsa Gemeinhardt geb. Prell, Postbeamtenwitwe, 86-jährig im Altenwohnheim Haus Salem in Bad Gandersheim. Schon im ersten Weltkrieg hatte die Familie eine kurzdauernde Vertreibung in Bosnien erlebt. Von 1946–1953 lebten die Eheleute in Aitrang/Allgäu, dann zogen sie nach Braunschweig, wo der Sohn als Arzt tätig ist. Noch zwölf geruhsame Jahre waren ihnen gemeinsam vergönnt, dann starb 1965 der Ehemann. Zwar machten sich zunehmend Altersbeschwerden bemerkbar, doch unternahm sie noch fünf Tage vor ihrem Tode einen Spaziergang durch den Kurpark in Bad Gandersheim. — Frau Frieda Ringel geb. Ulmer (Rolandg. 4) 82-jährig am 9. 8. in Bad Hersfeld. Dort verbrachte sie seit dem Tode ihres Mannes Karl Ringel, der 1953 in Lorsch/Hessen starb, in der Familie von Tochter und Schwiegertöchter ihren geruhamen Lebensabend. Zwar laborierte sie seit langen Jahren an einem Herzleiden, doch ging es ihr sonst gut. Der Tod überraschte sie buchstäblich vor dem Fernsehschirm. — Frau Berta Rödel geb. Fischer (Kantgasse 1) 76-jährig am 21. 7. in Wunsiedel, Maximiliansstraße 45. Sie gehörte zu den Rundbrief-Beziehern der ersten Stunde und hielt unserem Blatte über die 22 Jahre seines Bestehens hinweg die Treue bis zu ihrem Tode. In Asch geboren, war sie von Jugend an Textilarbeiterin, zuletzt bei der Firma Thomas Pelzer in der Lohgasse. Die Vertreibung verschlug sie zunächst nach Gerzen in Niederbayern. Nach einigen weiteren Zwischenstationen konnte sie an der Seite eines Ascher Landsmannes, des Handschuh Schneiders Hermann Rödel, in Wunsiedel nochmals einen Haushalt aufbauen. Als ihr Mann am 11. Jänner 1970 plötzlich starb, wurde sie sehr einsam. Ein schweres Leiden, das ihre Einlieferung ins Wunsiedler Krankenhaus erforderte, führte nun trotz aller ärztlichen Bemühungen ihren Tod herbei. — Frau Emilie Fleißner (fr. Tilburg/Holland, geb. Hofmann/Asch) im August in Kassel, Menzelstraße 40, wo sie in der Familie des Schwiegertöchter Sohnes Kirschnick ihren Lebensabend verbrachte. — Fräulein Fanny Maier 80-jährig am 26. 8. in Füssen. Sie kam als fünfzehnjährige Vollwaise aus dem südlichen Egerland nach Asch, um hier bei der Familie des Schriftleiters und späteren Bürgermeister Carl Tins als Haushilfin —



## Ein Meister seines Faches

Vor Jahresfrist, am 15. September 1969, starb der Geigenbaumeister Hermann Glassl. Wenige Monate zuvor hatte er noch seinen 80. Geburtstag begehen können. Aus diesem Anlasse wurde er in der Instrumentenbau-Zeitung vom April 1969 durch Prof. Dr. H. Matzke, in der Fachpresse „Das Musikinstrument“ vom Mai 1969, und im Rundschreiben Nr. 134 des Verbandes Deutscher Geigenbauer Stuttgart, dessen Ehrenmitglied er war, durch den 1. Vorsitzenden Walter Voigt in Stuttgart geehrt.

Geigenbaumeister Hermann Glassl, dieser aktive Altmeister des deutschen Geigenbaues, wurde am 26. Mai 1889 in Asch geboren. Bei seinem Onkel Andreas Glassl in Hamburg erlernte er von 1903 bis 1907 das Geigenbau-Handwerk. Nach seiner Lehrzeit arbeitete er als Gehilfe bei Züst in Zürich, bei Vrint in London und schließlich bei Wittmann in Wien.

Diese wahrhaft international fundierte Ausbildung war die beste Voraussetzung für sein eigenes Geschäft mit Werkstätte, das er 1912 in München eröffnete. Seine neuen Geigen schuf er nach eigenen Modellen und nach Vorbildern alter, italienischer Meister. Sie sind in Fach- und Musikerkreisen sehr geschätzt. Als sorgfältiger Reparatteur hat er sich in der Landeshauptstadt München und darüber hinaus in den Fachkreisen der Welt einen guten Namen gemacht. Zum Kundenkreis dieser feinsinnigen und überragenden Persönlichkeit gehörten Künstler aus aller Welt, vor allem hatte er zu den Musikern und Künstlern der musizierfreudigen Stadt München ganz enge Beziehungen. Er war jahrelang aktives Mitglied des Orchestervereins „Wilde Gungl“, München, und wirkte dort bei vielen öffentlichen Konzertaufführungen im Herkules-Saal der Residenz mit.

Nach seiner Soldatenzeit setzte Hermann Glassl 1918 mit zwei Gehilfen seine Arbeit fort, wo sie vier Jahre zuvor durch den 1. Weltkrieg unterbrochen worden war. Im 2. Weltkrieg 1944 wurden Geschäft und Wohnung durch Bombenschaden vollständig zerstört. Nach einem Interregnum in einem Ausweichquartier konnte er erst nach Jahren wieder ein Geschäft in der Münchner Innenstadt beziehen. Im Verband Deutscher Geigenbauer führte Hermann Glassl von 1950 – 1954 das Protokoll.

Sehr hart traf ihn der Tod seines einzigen Sohnes Fritz Glassl, der 1954 an den Folgen eines im Krieg zugezogenen Leidens verstarb. Er, der in Mittenwald die Geigenbauschule besuchte und sich bereits in der Schweiz und im väterlichen Betrieb ein tüchtiges Fachkönnen angeeignet hatte, wäre ein Nachfolger geworden, wie man sich ihn als Vater und Geigenbauer nicht besser hätte wünschen können. Aber das Schicksal hat es anders bestimmt. Zeit seines Lebens ist Hermann Glassl als edler, gütiger und hilfsbereiter Mensch überall bekannt gewesen. Ohne großes Aufhebens hat er viel Gutes getan und war sowohl bei Kollegen als auch im Freundeskreis stets hoch geschätzt. Am 15. 9. 1969 ist Hermann Glassl verstorben. Ein Leben in Schaffenskraft und Güte hatte seine Vollendung gefunden.

damals hieß es „Dienstmädchen“ – einzutreten. Nach dreißigjähriger Familienzugehörigkeit setzte sie ihre treuen Dienste in der nächsten Tins-Generation fort und versah auch hier nochmals zwanzig Jahre Haushalt und Kinder. Mit der Familie Siegfried Tins teilte sie die Nöte der Vertreibung, kam mit nach Tirschenreuth und war weiterhin bis zu ihrem 65. Lebensjahr als Hilfe tätig, insgesamt also ein halbes Jahrhundert in der gleichen Familie. Dann ging sie in ein Altersheim nach Füssen, wo sie noch fünfzehn Jahre geachtet und beliebt verbringen durfte. Die Verstorbene war sehr belesen und hatte sich in der Pflanzen- und Blumenkunde überdurchschnittliche Kenntnisse erworben, die in früheren Jahren u. a. bei der Betreuung des größten in Asch existierenden Alpiums im „Tinsensgarten“ am Hainberg eine wichtige Rolle spielten.

### SCHNELL NOCH NOTIERT:

#### Sudetendeutsche Sozialdemokraten gegen Annullierung „von Anfang an“

Nach der Unterzeichnung des deutsch-sowjetischen Vertrags sollen nun auch Gespräche zwischen Bonn und Prag eingeleitet werden. Die Regierung der CSSR hat mehrfach betont, daß für sie die Frage des Münchner Abkommens im Mittelpunkt der Erörterung steht. Bekanntlich wünscht Prag eine Nichtigkeitsklärung dieses Vertrages „von Anfang an“.

Diesem Vorhaben widersetzen sich die in der Seliger-Gemeinde zusammengeschlossenen sudetendeutschen Sozialdemokraten. Sie vertreten die Ansicht, daß man geschichtliche Tatsachen nicht nachträglich als „ungesehen“ betrachten kann und verweisen auf eine Erklärung des Außenministers der britischen Labour-Regierung, Michael Stewart, wonach das Münchner Abkommen „a historical fact“ (eine geschicht-

liche Tatsache) sei. Bei seinem jüngsten Besuch in London konnte das Präsidialmitglied der Seliger-Gemeinde, Reitzner, feststellen, daß sich an der grundsätzlichen Haltung der britischen Regierung zu dieser Frage nichts geändert hat.

Auch in einem Gespräch mit Mitgliedern des Präsidiums der SPD betonten die Vertreter der Seliger-Gemeinde, daß für sie eine ex-tunc-Nichtigkeitsklärung des Münchner Abkommens nicht akzeptabel sei. Die Präsidialmitglieder der SPD versicherten ihrerseits, daß die Sudetendeutschen im Rahmen etwaiger deutsch-tschechoslowakischer Verhandlungen gehört und konsultiert würden. Die Sprecher der sudetendeutschen Sozialdemokraten hoben auch hervor, daß das gegenwärtige Regime in der CSSR kein Hehl daraus mache, daß die Vertreibung der Sudetendeutschen aus opportunistischen Gründen erfolgt sei. Der geschäftsführende Vorsitzende der Seliger-Gemeinde, Ernst Paul, erklärte unter Bezugnahme auf entsprechende tschechische Veröffentlichungen: „Zu beachten ist die Erklärung, daß ohne die Vertreibung der Sudetendeutschen die tschechische Bourgeoisie nicht hätte entmachtet werden können. Dieses Geständnis wird das tschechische Volk noch viel beschäftigen. Von größter Bedeutung ist, daß sich Prag bei der Begründung der Austreibung nicht auf das Münchner Abkommen beruft. Damit wird eine Position bezogen, die bei kommenden außenpolitischen Erörterungen eine große Rolle spielen wird.“

### 20 Jahre „Tag der Heimat“

Die Sperre der öffentlichen Mittel für den Berliner „Tag der Heimat“ hat viel Kritik ausgelöst. Sie war mit der Feststellung begründet worden, daß es nicht Sinn staatlicher Förderungsmaßnahmen sein

könne, „Kampfdemonstrationen“ gegen die Ostpolitik der Bundesregierung finanziell zu unterstützen. Dazu erklärte der Präsident des Bundes der Vertriebenen, Dr. Czaja, daß es bei dieser Veranstaltung um die Wahrung der Menschenrechte, um das Recht auf die Heimat und auf Selbstbestimmung gehe und daß es legitim sei, für diese Rechte mit geistigen Waffen zu kämpfen und zu demonstrieren.

Der „Tag der Heimat“ wurde 1949 von den Vertriebenenverbänden als ständige Einrichtung proklamiert und 1950 zum ersten Male mit der Verkündung der Charta der deutschen Heimatvertriebenen durchgeführt. In Erinnerung an das schicksalhafte Datum des „Potsdamer Vertreibungsbeschlusses vom 2. August 1945“ war der Tag der Heimat zunächst auf den 1. Sonntag im August gelegt worden. Mit Rücksicht auf die Ferientermine und vor allem auf die Beteiligung der Jugend wurde er später auf den ersten Sonntag im September verlegt. Den kulturpolitisch-patriotischen Charakter dieses Tages unterstreicht das Übereinkommen, daß der Auftakt im Bundesgebiet jeweils in West-Berlin erfolgt. Damit soll vor aller Welt ein Bekenntnis zu Berlin als zur Hauptstadt aller Deutschen abgelegt werden.

### 21. August: 6217 Personen festgenommen

Im Rahmen der Maßnahmen zur Verhinderung von Unruhen am 21. August, dem Jahrestag des Einmarsches der Warschauer-Pakttruppen, ist, nach amtlicher Mitteilung, eine Razzia gegen „kriminelle und gesellschaftsfeindliche Elemente“ durchgeführt worden, in deren Verlauf insgesamt 6217 Personen auf Polizeiwachen gebracht worden sind. Nach Prager Berichten sind bei dieser Aktion Kraftwagen, Motorräder, Juwelen, Kameras und sonsti-



ge Gegenstände im Werte von 1,2 Millionen Kronen, ferner 183 Pistolen, 48 Gewehre, fünf Maschinenpistolen, 27 Waffen anderer Art sowie große Mengen von Munition und Sprengstoffe sichergestellt worden. Bei den festgehaltenen Personen handelt es sich überwiegend um kriminelle Elemente, die Eigentums- und Sittlichkeitsdelikte begangen hätten oder um Personen, die wegen Herumtreiberei gesucht worden sind.

### Harte Strafe nach zwei Jahren

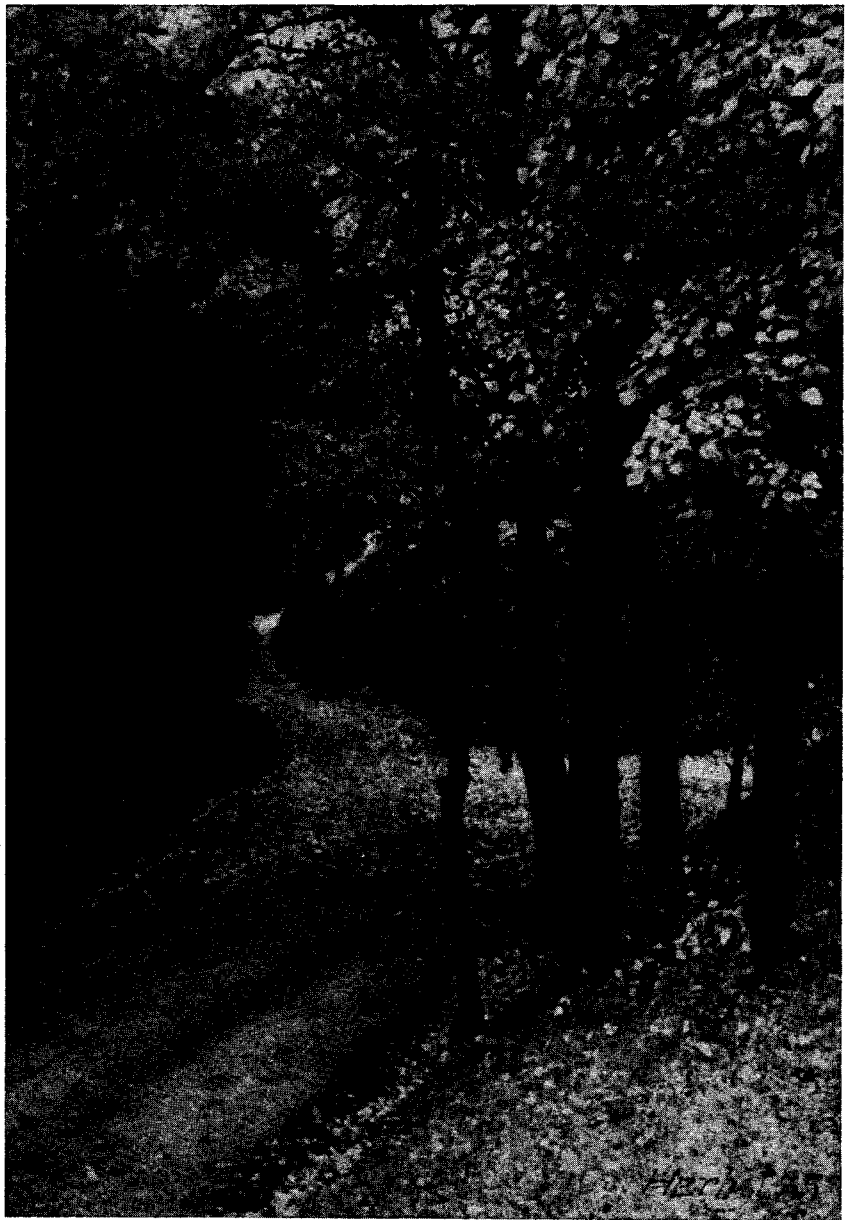
Weil sie während des „Prager Frühlings“ im Jahre 1968 ein sowjetisches Ehrenmal in Nieder-Georgenthal bei Brüx beschädigt haben, sind jetzt, mehr als zwei Jahre nach dieser Tat, zwei Personen zu hohen Gefängnisstrafen ohne Bewährung verurteilt worden. In den Berichten über den in Brüx stattgefundenen Prozeß findet sich kein Hinweis darauf, warum dieses Verfahren erst jetzt durchgeführt worden ist. Als Haupttäter wurde der 55jährige O. S. zu einer Freiheitsstrafe von zweieinhalb Jahren und ein Mittäter zu einem Jahr und 8 Monaten verurteilt. Beide müssen auch den durch ihre Tat entstandenen Sachschaden in Höhe von 7 000 Kronen ersetzen.

### Ein Fünftel der Bürokraten muß zur Erntehilfe

Die tschechische Presse veröffentlichte am 1. September folgende amtliche Mitteilung: „Das Präsidium der böhmischen Landesregierung beschäftigte sich mit der Lage der Erntearbeiten und wertete die Opferbereitschaft der Landwirte. Im Hinblick auf die durch das Schlechtwetter bedingte Verzögerung, die den vollen Einsatz der Technik, die Freistellung weiterer Arbeitskräfte und die zusätzliche Beschaffung von Lagerräumen erfordert, ermächtigte die Regierung die Vorsitzenden der Kreisausschüsse, administrative Kräfte aus Staats- und anderen Organisationen bis zu 20 Prozent des Standes als Erntehelfer einzusetzen, weiter überall dort, wo geeignete Lagerräume vorhanden sind, sie sofort den Aufkaufsorganisationen zur Lagerung von Getreide zur Verfügung zu stellen. Gleichzeitig ersuchte die Regierung auch die Föderalregierung um Unterstützung bei Lösung weiterer Probleme, die ausschließlich in deren Kompetenz fallen.“

### Prag klagt über zunehmenden Devisen-Schwarzmarkt

Die Zeiten, an denen am schwarzen Devisenmarkt für 1 DM bis zu 18 Kronen bezahlt wurden, sind vorbei. Die scharfen Maßnahmen, die die Regierung gegen diese Schwarzmarktaktionen unternommen hat, hatten zunächst zu einem spürbaren Nachlassen dieser Geschäftstätigkeit geführt. Vor allem die auf ein Minimum beschränkten Ausreisen ins westliche Ausland hatten diesen Handel fast zum Erlie-



Herbst um die Adlerstiege am Hainberg

Aufn. Fr. W. Richter

gen gebracht, da früher DM, Dollar, Schillinge und auch Lire hauptsächlich im Hinblick auf eine geplante Reise in diese Länder, oder auch als Vorbereitung für eine Ausreise aufgekauft wurden.

Zu Beginn des Jahres war das Devisengeschäft ausgesprochen flau. Für eine DM wurden bei einem Devisen-Kurs von 1:4,4 maximal 8 Kronen gezahlt. Seit kurzem aber scheinen die „Privatbankiers“ wieder etwas mutiger und mit der zunehmenden Zahl der Touristen auch wieder aktiver geworden zu sein.

Dies stellen eine Reihe tschechischer und slowakischer Zeitungen fest, die darüber klagen, daß ausländische, natürlich nur westliche Touristen, praktisch auf Schritt und Tritt Kaufangebote erhalten. Ein Reporter der Gewerkschaftszeitung „Prace“ hatte sich mit einem westdeutschen Touristen auf einen Bummel durch Prag gegeben, um einmal „statistisch“ festzuhalten, wie die Lage am Devisenmarkt wirklich ist. Er hat seiner Zeitung berichtet, daß er auf der kurzen Strecke vom jüdischen Museum zur Burg insgesamt achtmal von Landsleuten in vertrauliche Gespräche über Devisengeschäfte gezogen worden sei; selbst im Veitsdom während einer Messe. Nach Berichten der Zeitungen werden bei dieser Konjunkturlage zur Zeit zehn, manchmal auch mehr Kronen geboten. Der

Dollarkurs liege entsprechend bei 40 bis 50 Kronen.

Die Devisen werden jetzt hauptsächlich für Einkäufe in Tuzex-Läden angekauft, in denen es gegen harte Währung praktisch alles zu kaufen gibt, während in „normalen“ Geschäften viele der hier gehandelten Konsumgüter überhaupt nicht oder nur fallweise, auf alle Fälle aber in einer meist schlechteren Qualität zu haben sind.

Die heimliche Hoffnung, eines Tages doch wieder einmal nach dem Westen fahren zu können, scheint bei diesen Devisenkäufen auch noch eine gewisse Rolle zu spielen.

### Nachtgespenst inbegriffen ...

Die tschechischen Zeitungen berichten, daß in diesem Jahr das Interesse an alten Schlössern weiter gestiegen und die Besucherzahl von bisher 100 000 und mehr durchaus keine Seltenheit sei. Auch die Klosterfestung in Kaplitz bei Hohenfurt hätten in diesem Jahr schon über 30 000 Touristen besucht. Ein besonderer Anziehungspunkt für ausländische, aber auch inländische Besucher stelle aber das Schloß Rosenberg an der oberen Moldau dar. Denn bei den nächtlichen Besichtigungen würden hier die Gäste von einer weißen Frau „geschreckt“, – natürlich im Rahmen des Eintrittsgeldes.

## Aus den Heimatgruppen

Ascher Heimatgruppe Nürnberg: Oktober-Zusammenkunft am 4. 10. im Gemeindeforum in Fürth.

E7

# Ausdauer + Elan



Eine Einreibung erhöht die Leistung, verschafft köstliche Frische u. Elastizität!



# ALPE FRANZBRANNTWEIN

ORIGINAL-Erzeugnis der ehem. ALPA-Werke BRÜNN  
ALPE-CHEMA-CHAM/BAY.

## Berichtigen Sie im Adreßbuch

**Asch:**  
Böhm Franziska, Schwester a. D., 8264 Waldkraiburg Adalbert-Stifter-Wohnheim Münchner Platz 13-15. - Übersiedlung aus Obertshausen.  
Buchheim Christof 86 Bamberg Weißenburger Str. 49 (Hamerlingstr. 2089). Umzug im Ort.  
Roßmann Wally geb. Giebel 867 Hof/S., Am Otterberg 118. - Umzug im Ort.  
Sosna Adolf 7 Stuttgart 60 Nähterstr. 5 (Gabelbergerstraße 16). Umzug im Ort.  
Stefan Berta 8192 Geretsried/Obb. Johann-Strauß-Weg 19 (Egererstraße 61). Übersiedlung aus Heilbronn.  
**Niederreuth:**  
Goßler Ernst 8672 Längenau 19 b. Selb - Übersiedlung aus Heidelberg.

### ASCHER RUNDBRIEF

Heimatblatt für die aus dem Kreise Asch vertriebenen Deutschen. - Mitteilungsblatt des Heimatverbandes Asch e. V. - Erscheint monatlich mit der ständigen Bilderbeilage „Unser Sudetenland“. - Viertelj.-Bezugspr. DM 4.50 einschl. 5,5% Mehrwertst. - Verlag, redaktionelle Verantwortung und Druck: Dr. Benno Tins, 8 München-Feldmoching, Grashofstraße 9. - Postscheck-Konto Dr. Benno Tins, München Kto.-Nr. 1121 48. Bankkonten: Raiffeisenbank München-Feldmoching Kto.-Nr. 0024 708, Sparkasse München, Zweigstelle Feldmoching, Kto.-Nr. 33/100 793. - Fernruf 3 13 26 35. - Postanschrift: Verlag Ascher Rundbrief, 8000 München 50, Grashofstraße 9.

**Wernersreuth:**  
Merz Emil 798 Ravensburg St. Martinusstr. 34 - Übersiedlung aus Weingarten.

**Rentner, 68/165, alleinstehend, Witwer ohne Anhang, wünscht nette häusliche Frau zwecks Ehe kennen zu lernen. Wohnung vorhanden. Zuschriften unter Nr. „1/9“ erbeten an Ascher Rundbrief.**

Wir suchen ab sofort **WIRTSCHAFTERIN KOCHIN bzw. KOCH**. Wir bieten: Bezahlung nach BAT - branchenübliche Sozialleistungen - angenehmes Betriebsklima. Unterkunft im Hause möglich, selbständiger Arbeitsbereich gesichert. - Schriftliche oder persönliche Bewerbungen erbeten an: Jugendbildungsstätte „Haus Sudetenland“ - Schullandheim - Tagungsstätte - Jugend und Erholungsheim - 8264 Waldkraiburg/Obb., Keplerweg 2 a, Postf. 25, Telefon: 08638/82 76

Das „Haus Sudetenland“ steht auf einer Anhöhe im Zentrum der jungen, sudetendeutschen Stadt, die 17 000 Einwohner zählt. Die Lage der Stadt inmitten eines großen Forstes im Inntal des Alpenvorlandes bietet zahlreiche Möglichkeiten zur Erholung und Entspannung sowie zu lohnenden Ausflügen in die nähere und weitere Umgebung.

### HEIMATVERBAND DES KREISES ASCH e. V. Sitz Rehau

Landsmann, Landsmännin!  
Auch Deine Mitgliedschaft ist wichtig!  
Jahresmindestbeitrag 3.- DM  
Karte an Lm. Adolf Kleinlein,  
83 Landshut, Savignystraße 6,  
genügt zur Anmeldung.

Der Heimatverband hat folgende Konten:

Postscheckkonto Nürnberg Nr. 102 181  
Girokonto Nr. 289 bei der Stadt- und Kreissparkasse Landshut.

Fertige Betten, Bettfedern (auch handgeschliffen) Karo-Step-Flachbetten, Bettwäsche, Inlette, Woll-Anti-Rheuma + Daunendecken. Umfassendes Angebot, auch Muster kostenlos. Schreiben Sie noch heute eine Karte an

## BETTEN-BLAHUT

Stammhaus Deschenitz/Böhmerwald  
Jetzt 8908 Krumbach Gänshalde 47  
gegründet 1882

Suche einen

### Wirker

der selbständig arbeiten und eine Schicht führen kann. - Termin: Sofort oder nach Vereinbarung.

**Joh. Herm. Wunderlich**  
Wirkwarenfabrik

**866 Münchberg/Oberfranken**  
Postfach 407

In Heimatnähe empfiehlt sich allen Aschern das

### GÄSTEHAUS ILLERSWIESEN

in Bischofsgrün, Fichtelgebirge

als Erholungsaufenthalt.

Ganzjährig geöffnet. Zimmer mit Frühstück zur Vor- und Nachsaison DM 9.- bis DM 10.-, Hauptsaison bis DM 13.-.

**E. u. H. Rubner**

ehemals Goldner Stern, Asch

8583 Bischofsgrün - Tel. 09276/440

In Gottes Willen war es gelegen, meine liebe Gattin, unsere gute Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Schwester, Schwägerin und Tante

### Gisela Bachmann

geb. Rustler

am 25. August 1970 im Alter von 59 Jahren zu sich abzurufen.

Wir haben die Unvergeßliche am 27. August 1970 der Erde übergeben.

In tiefem Schmerz:

Willi Bachmann, Gatte  
Werner und Willi, Söhne  
im Namen aller Verwandten

A 6500 Landeck/Tirol, Brixner Straße 2 - früher: Asch, Peintstraße 695

Nach schwerem Leiden starb am 26. August 1970 in Füssen unsere langjährige Hausgenossin

### Fanny Maier

im 80. Lebensjahr. Wir übergaben sie ihrem Wunsche entsprechend am 29. August in München den Flammen.

Die Verstorbene hat nach fast dreißigjähriger Tätigkeit im Hause unserer Eltern auch noch zwanzig Jahre bei uns Haushalt und Kinder in Treue versehen. Wir werden ihr ein dankbares Gedenken bewahren.

Regensburg, Siemensstraße 11

Familie Siegfried Tins

# 3 Richter

**macht  
vieles  
bekömmlicher**

der  
gute deutsche  
Magenbitter

Robert Richter

8671 Jägersruh Nr. 433 b. Hof

Unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter und Urgroßmutter

## Frau Elsa Gemeinhardt

geb. Prell

\* 30. 5. 1884 † 17. 8. 1970

ist nach kurzer Krankheit sanft entschlafen.

Auf dem Friedhof in Braunschweig fand unsere liebe Verstorbene an der Seite ihres Ehemannes die letzte Ruhe.

In stiller Trauer:

Dr. Ernst Gemeinhardt und Frau Elise, geb. Feulner  
Elke Gemeinhardt  
Axel und Uta Rolser, geb. Gemeinhardt  
und Urenkel

33 Braunschweig-Lehndorf, Saarbrückener Straße 91  
früher Asch Bürgerheimstraße 12

Während eines Aufenthaltes in Österreich starb am 7. August 1970 an den Folgen eines Unfalls mein lieber Vater, Realschulkonrektor

## Bruno Brendel

früher Asch, Goethegasse 15

Das Begräbnis fand in aller Stille statt.

Bettina Brendel  
Erlangen  
Fürstenweg 41

Plötzlich und gänzlich unerwartet ist am 4. August 1970 unser lieber Vater, Großvater und Onkel

## Herr Albin Dötsch

fr. Appreturmeister bei den Vereinigten Färbereien Asch im Alter von 82 Jahren verschieden.

Die Beisetzung fand am 8. August 1970 in Wolfhagen statt. Wolfhagen, Ofenbergstr. 36 – früher Schönbach.

In stiller Trauer:

Anton Dötsch, Sohn  
Anna Jäckel, Tochter

Für bereits erwiesene und noch zuge dachte Anteilnahme herzlichen Dank.

Nach längerer, mit großer Geduld ertragenen Krankheit verschied am 24. August, vier Tage nach seinem 75. Geburtstag, mein lieber Mann, unser herzensguter Vater, Schwiegervater, Großvater, Urgroßvater, Bruder, Schwager, Onkel und Pate

## Herr Emil Müller

aus Niederreuth – geb. am 20. 8. 1895

Er hinterläßt eine schmerzliche Lücke.

Trina Müller, geb. Horn  
Helene Singer mit Familie  
Edda Mathyschok mit Gatten  
Erika Hase mit Familie

7401 Tübingen-Lustnau, Gartenstraße 268

Unsere liebe, gute Mutter, Schwiegermutter, Oma und Uroma

## Frau Frieda Ringel

geb. Ulmer

hat uns völlig unerwartet am 9. August 1970, kurz nach ihrem 82. Geburtstag, für immer verlassen.

In stiller Trauer:

Otto Ringel – Käthe Ringel, geb. Walter – Elise Fuchs,  
geb. Ringel – Egon Fuchs – Enkel und Urenkel

Lorsch/Hess., Heinrichstraße 18  
Bad Hersfeld, Friedr.-Wagner-Straße 20  
früher Asch, Rolandgasse 4

Die Einäscherung fand auf Wunsch der Entschlafenen in aller Stille statt.

Für bereits erwiesene und noch zuge dachte Anteilnahme herzlichen Dank.

Nach kurzer, schwerer Krankheit verschied am 21. Juli 1970 unsere liebe Mutter, Großmutter und Tante

## Frau Berta Rödel geb. Fischer

im 76. Lebensjahr.

Heilbronn-Böckingen, Friedrichstraße 51  
früher Asch, Kantgasse

In stiller Trauer:  
Emil Fischer, Sohn  
mit Frau Gerda, geb. Ploß  
Alfred und Martin  
im Namen aller Verwandten

Die Beerdigung fand am 24. 7. in Wunsiedel statt, für erwiesene und zuge dachte Anteilnahme sagen wir herzlichen Dank.

Nach längerer Krankheit ist meine liebe Frau

## Gisela Wagner

geb. Walter

im Alter von 53 Jahren am 17. August 1970 für immer von uns gegangen.

In stiller Trauer:

Alfred Wagner, Gatte  
Ingrid Rübin, geb. Wagner, Tochter  
Klaus Wagner, Sohn, mit Familie  
Erna Schramm, fr. Wagner, Schwiegermutter

Selb, Raabeweg 9

fr. Nassengrub, Bäcker u. Kolonialwaren, Egerer Str. 70